

Restaurierungen und Bauuntersuchungen

Seit zwanzig Jahren führt die Denkmalpflege anlässlich von Restaurierungen historischer Bauten regelmässig auch Bauuntersuchungen durch. Diese beharrliche Arbeit zahlt sich mit der Zeit nicht nur in den sich stets mehrenden Kenntnissen über unser gebautes historisches Kulturgut aus. Der Einblick in die Baugeschichte bildet auch die bedeutendste Grundlage für ein Restaurierungsvorhaben, weil dadurch substanzerstörende Eingriffe und damit unwiederbringliche Verluste der Geschichte eines Bauwerks vermieden werden können. Aus der Vergangenheit lassen sich auch Schlüsse für den heutigen Umgang mit historischen Bauwerken ableiten. Das Resultat ist in manchen Fällen für die Bauherrschaft keineswegs einschränkend, son-

dern zeigt unerwartete Möglichkeiten auch für die Nutzung auf. Zwei Beispiele des vorliegenden Berichtes zeugen davon: Der Rückgriff auf die ursprüngliche Gestalt und Farbgebung der Fassade des Hauses Pfisterngasse 12 in Solothurn gab dem Gebäude nicht nur sein ursprüngliches, attraktives Gesicht zurück. Er erlaubte es auch, das Dachgeschoss dank des wiederhergestellten Aufzuggiebels grosszügiger zu nutzen. Desgleichen entstand zwischen den beiden Häusern Gurzelngasse 34 / St. Urbangasse 6 aufgrund der Bauuntersuchungen anstelle einer abgegangenen Erschliessungszone eine moderne Treppenanlage, die den Hof wieder zu einem attraktiven Erlebnisbereich macht.

Aetingen, reformierte Pfarrkirche

Zusammen mit dem Pfarrhaus, der Pfarrscheune und dem Pfarrstock bildet die etwas erhöht am Südhang des Bucheggberges stehende reformierte Pfarrkirche einen reizvollen Kirchenbezirk im Herzen des Ortsbildes von nationaler Bedeutung. Die Kirche stammt in ihrem Kern aus der Zeit um 1502. Wohl im 17. Jahrhundert wurde der noch vorreformatorische Bau in einen Predigtsaal umgewandelt. 1853/54 wurde die ursprüngliche Flachdecke des Kirchenraumes mit reichen Schnitzereien durch eine seitlich gewölbte, etwa 1 Meter höher liegende Gipsdecke ersetzt, wobei die Dachstuhlkonstruktion zerschnitten wurde. 1978 wurde die ursprüngliche Situation mit der tiefer liegenden Flachdecke rekonstruiert. Infolge der mehrfachen Veränderungen des Dachstuhles war die Konstruktion in einem sehr schlechten Zustand. Insbesondere waren die Balkenköpfe und Holzverbindungen statisch nicht mehr genügend, und die Dachstuhlkonstruktion glich eher einem Flickwerk. Aus diesem Grunde musste der Dachstuhl ersetzt werden. Wegen des besonderen Stellenwertes im Ortsbild wurde das Dach im gleichen Volumen erneuert und wie-

der mit alten Biberschwanzziegeln eingedeckt. Neue Ziegel hätten das Erscheinungsbild der Kirche zu stark verändert. 1978 wurden die Aussenwände der Kirche leider mit einem Kunststoffputz versehen. Da bei solchen Putzen der natürliche Feuchtigkeitsausgleich nicht mehr gewährleistet ist, traten bereits nach wenigen Jahren erhebliche Verputzschäden in Form von grossflächigem Ablösen des Deckputzes auf. Der Deckputz musste daher entfernt und durch einen bauphysikalisch richtigen, atmungsfähigen Verputz ersetzt werden. Gleichzeitig wurde auch der aus Tuffsteinquadern gefügte Kirchturm restauriert. *Markus Schmid*

Bauherrschaft:
Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde
Aetingen-Mühledorf
Bauleitung:
E. Aebi, Aetingen
Zimmerarbeiten:
ARGE Mollet + Aebi, Unterramsern/Buchegg
Dachdeckerarbeiten:
Andres + Fahrer, Aetingen
Fassade:
D. von Burg, Biberist
Steinrestaurierung:
H. Lehmann, Leuzigen



Aetingen, reformierte Kirche, Ansicht von Süden, nach der Restaurierung 1999.

Balm bei Messen, Haussprüche am Bauernhaus Moser/Rätz

Im Zusammenhang mit dem Einbau einer Wohnung im Obergeschoss und im Dachgeschoss des 1762 datierten Bauernhauses wurden die auf Holztafeln zwischen den Fenstern im Erdgeschoss und im Obergeschoss gemalten, stark abgewitterten und zum Teil kaum mehr lesbaren Haussprüche restauriert. Durch die Abfolge der harten und weichen Jahrringteile war die Oberfläche der Tafeln stark gerillt. Die Tannenholzbretter wurden sorgsam ausgebaut, gereinigt und imprägniert. Die Schriftzüge konnten im Streiflicht nachgezeichnet und ergänzt werden, da dort, wo die Schrift war, das Holz etwas weniger abgewittert war als daneben.

Die 14 Haussprüche lauten wie folgt:

*O Gott durch dine gütte,
erhalt hauss und gebäu,
dein seegen und deine güte
werde alle morgen neu*

*Ehrlich geläbt, und Sälig gestorben
heiset auf Erden genügsam erworben*

*Was man durch deine gütte,
ins hauss gesamlet ein,
im Seegen wohl behüte,
das alles sicher sey*

*Lasse auch deinen Seegen,
aussert und in diss hauss
fliessen, auf stäg u. wegen
die da gehen ein und aus*

*Frölich wann ich kan, trurig wan ich mus,
alzit frölich ist geferlich,
alzeit trurig ist beschwärllich
alzeit aufrichtig dass ist Erlich*

*Und nun Vergib mir die sünde,
und kehre mit mir um,
dass ich den Herren anbätte.
in dem erste buch Samuel. 15 cap 25*

*Wer eine sache klüglich
führt der findet glück
und wol dem der sich
auf den Herrn verläst. in
den sprüche Salomon 16 cap. 20*

*Mein kind lass sie
nicht von deinen augen
weichen so wirst du
glücksäligh und klug werden. in
den sprüche Salomon 3 cap. 21*

*Mein kind verwirfft die
Zucht des Herren nicht
und sey nicht ungeduldig
über seiner straffe.
in den sprüch Salomon 3 cap, 11 vers.*



Abb. 1 Balm bei Messen, Bauernhaus Moser/Rätz, Wohnteil mit den bemalten Holztafeln über den Erdgeschossfenstern, nach der Restaurierung 1999.



Abb. 2 Detail der restaurierten Holztafeln.

*Liebe Gott und hoff auf ihn er wird
gewüsligh bey dir sein*

*Ach Gott thun
uns atten geben das
wir auf Erden also leben
das wir nach dieser zeit
mögen himmels-bürger werde.*

*Wer Gott vertraut hat wohl gebaut
im himmel und auf erden*

*Wer hier auf niemand sicht
als nur auf Gott allein,
wird dort ein Engel
vor seinem Trone sein*

*Hüet dich, fluch nicht in meinem huss
oder geh bald zur thür hinaus,*

*es möcht sonst Gott vom himmelrich
straffen mich und dich zugleich*

Die Freude am Werk war offenbar so gross, dass auf einer leeren 15. Tafel – leider in antikisierender Art – die Jahreszahl 1999 der Restaurierung sowie die Namen der Bauherrschaft und des Restaurators angebracht wurden. *Markus Schmid*

Bauherrschaft:
Familien P. Moser und P. Rätz, Balm bei Messen
Architekt:
J. Friedli, Balm bei Messen
Restaurator:
U. Lätt, Malergeschäft Lätt, Mühledorf
Erfassung der Sprüche um 1970:
P. Lätt, Liebefeld/Mühledorf

Biberist, Bauernhaus Moosstrasse 14

Das unter kantonalem Denkmalschutz stehende Hochstudhaus Marti in Oberbiberist bildet zusammen mit zwei ebenfalls geschützten Speichern und weiteren Gebäuden in der näheren Umgebung ein noch sehr ländlich geprägtes Ensemble. Die Ziegeleindeckung des Bauernhauses war in einem schlechten Zustand und musste erneuert werden. Die grosse Dachfläche des steilen Walmdaches wurde wieder mit Muldenziegeln in naturroter Tonfarbe eingedeckt.

Markus Schmid

Bauherrschaft:
H. Marti, Biberist
Dachdeckerarbeiten:
H. Brunner, Laupersdorf



Biberist, Bauernhaus Moosstrasse 14, Ansicht von Südwesten, nach der Neueindeckung des Daches 1999.

Deitingen, Speicher im Wylihof

Zum Ensemble der verschiedenen Bauten um das Schlössli Wylihof gehört ein auffallend grosser Speicher, der wie ein Angelpunkt im Herzen der Baugruppe steht. Mit seiner durch Laubengänge gegliederten mächtigen Hauptfassade setzt er einen besonderen Akzent. Dank der Initiative des Eigentümers ist es gelungen, den Speicher zu restaurieren und einer sanften Nutzung zuzuführen.

Geschichte

Der Wylihof ist seit dem Mittelalter als Lehenhof, also als Bauerngut bezeugt, ab 1330 im Besitze des St.-Ursen-Stiftes. 1570 wird Stadtschreiber Werner Saler neuer Besitzer des Gutes und erstellt um 1575 neben dem Bauernhof ein Sommerhaus. Es wurde damals für begüterte Solothurner Bürger Mode, nebst dem Wohnhaus in der Stadt ein Sommerhaus auf dem Land zu besitzen. Der Kernbau des Wasserschlösschens geht auf diese Zeit zurück. Gut 100 Jahre später kauft Johann Friedrich Vigier von Steinbrugg den Hof und erstellt um 1680 die beiden Türmchen des Landsitzes, wodurch das Sommerhaus zum typischen Solothurner Türmlihaus wird. Etwa zur gleichen Zeit wird in damals üblicher Art ein Speicher in Hälblingskonstruktion errichtet. Hälblinge sind der Länge nach halbierte Baumstämme (Rundhölzer), die als Blockbau mit Überblattungen und Vorstös-



Deitingen, Speicher im Wylihof, Ansicht von Süden, nach der Restaurierung 1999.

sen an den Ecken zusammengefügt sind. Die Rundung der Hölzer ist dabei jeweils nach aussen gekehrt. Im Gegensatz zum Schlösschen sind beim Speicher keine schriftlichen Angaben über das Alter vorhanden, und der Speicher ist auch nicht datiert. Dank einer dendrochronologischen Untersuchung, das heisst der Altersbestimmung der Hölzer mit-

tels Vergleich der Jahrringe mit datierten Referenzobjekten (gute und schlechte Jahre mit ihrem unterschiedlichen Wachstum ergeben charakteristische Kurven), konnte der Kernbau in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert werden. Auch die stilistischen Merkmale, besonders die Türstürze mit ihren kielbogenförmigen Verzierungen, sogenannte

«Eselrücklein», weisen auf das hohe Alter des Speichers hin.

Der Keller und die seitlichen Anbauten sind erst später entstanden. Es ist denkbar, dass der Speicher vorerst über dem westseitig vorbeifliessenden Bach gestanden ist oder auf einfachen Sockeln bereits am heutigen Standort. Der Anbau auf der Westseite entsteht 1798, jener gegen Osten im Jahre 1812. Die im Vergleich mit andern Speichern in der Region auffallende Grösse des Speichers im Wylihof weist auf die bemerkenswerte Ausdehnung des Wylihofgutes bereits im 17. Jahrhundert hin.

Im Speicher wurde vor allem das Korn gelagert, er war die eigentliche «Schatzkammer» eines Hofes. Separate Speichergebäude wurden erstellt, um bei einem allfälligen, durch die offenen Feuerstellen in den Bauernhäusern verursachten Brand nicht die gesamten Lebensmittel und Wertgegenstände zu verlieren. An den drei südseitigen Zugangstüren lassen sich noch die Reste verschiedener

Schliesssysteme beobachten, die auf den Wert des Lagergutes hinweisen. Die ältesten Spuren stammen von einer hölzernen Verriegelung, im 18. Jahrhundert folgen wohl die aussen aufgesetzten Kastenschlösser mit Schubriegel, welche zum Teil noch erhalten sind, und im 19. Jahrhundert erhalten die Türen nochmals neue Verschlüsse. Mit den beidseitigen Anbauten Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts kommt die Nutzung des Gebäudes als Wagenschopf und Unterstand dazu, und noch später werden hier, wie die Ausfluglöcher in der Südfassade bezeugen, auch Tauben gehalten.

Restaurierung

Etwa seit dem Zweiten Weltkrieg werden Speicher kaum mehr in ihrer ursprünglichen Nutzung gebraucht. Auch der Speicher im Wylihof wurde daher in den letzten Jahrzehnten nur noch notdürftig unterhalten. Die Statik war bereits vorher einmal verstärkt und die bewitterte Nordfassade verkleidet wor-

Dornach, Heimatmuseum Schwarzbubenland, Wappenrelief von Hofstetten

Am 14. März 1609 berichtete Hans Wilhelm von Steinbruck, Vogt zu Dorneck, dem Rat zu Solothurn, der Kirchturm von Hofstetten sei *«in eusseristem Abgang und ganz verdrlichen Missbau geraten»*. Er werde wohl von selbst einfallen, wenn er nicht bald abgebrochen würde. Mit dem Abbruch und Neubau des Kirchturmes beauftragte man *«einen wohlberüembtten, erfahrenen meylendischn Meistern, welcher dann vor dierrn an Iro Fr. G. Herren Bischoffens zue Basel Höchstseltiger Gedechnus zue Esch fundierten Fürstlichen Bau gearbeitet»*. Der Plan wurde offenbar zügig in die Tat umgesetzt. Zur Erinnerung an den Neubau des Kirchturms liess man eine fein gearbeitete Wappentafel mit von Insignien überhöhtem Reichsadler, zwei Standesschildern Solothurns, dem Wappen des Vogtes und folgendem Text anbringen: *«Dieser boaw ward gemacht under Hanns Wilhelm von Steinbruck, diser Zyt Vogt bey der Herrschaft Dorneck und Rottburg, 1609 Jor.»*

Im Zusammenhang mit einer Restaurierung der Kirche in Hofstetten stellte der damalige kantonale Denkmalpfleger, Dr. Gottlieb Loertscher, 1963 fest, dass sich das in seiner Art einzigartige und wertvolle Relief aus rotem Sandstein wegen seiner exponierten Lage unterhalb der Schallöffnungen des Kirchturmes in einem stark verwitterten Zustand befand. Er machte den Vorschlag, die ausgezeichnete Bildhauerarbeit zu retten, indem

sie sorgfältig ausgebaut und durch eine getreue Kopie ersetzt wird. Der Kanton übernahm die Kosten für das ganze Unternehmen, Steinbildhauer Walther in Solothurn erstellte die Kopie, und das Original fand im Heimatmuseum Schwarzbubenland einen neuen Platz. Das Originalrelief wurde damals aber offenbar nicht restauriert. Es wurde leider auch nicht in einem Innenraum angebracht, sondern an der Nordwestecke der alten Kirche in Dornach in den Aussenputz eingelassen, wo es weiterhin der Witterung ausgesetzt war. Zudem wurde die Sandsteinplatte mit Zement hintergossen. Durch diese unsachgemässen Massnahmen nahm das Relief weiter Schaden, so dass der Verlust ganzer Teile des Reliefs drohte.

Die Tafel musste nun aufwändig und mit grosser Sorgfalt aus dem Mauerwerk herausgeschnitten werden. Im Restaurierungsatelier wurde die stark sandende Platte sachte und fachgerecht gesichert. Auf eine Ergänzung bereits verlorener Teile wurde dabei bewusst verzichtet. Der bald 400-jährige Originalstein soll nun im neuen Schopf neben der alten Kirche in Dornach einen museumsgerechten neuen Standort erhalten.

Markus Schmid

Auftraggeber:
Heimatmuseum Schwarzbubenland, Dornach
Restaurator:
G. Frentzel, Steinbildhauer, Rüttenen

den. Durch Feuchtigkeit verursachte morsche Teile und Schwächungen der Konstruktion durch den Befall von Holzschädlingen machten eine Sanierung nötig. Zudem zeigten sich im Dachgeschoss statische Schäden, die durch eine fehlende Windaussteifung verursacht wurden. Auch die Dachhaut musste erneuert werden. In Zusammenarbeit mit der Zimmerei konnte ein Restaurierungsprojekt ausgearbeitet werden, das die Erhaltung des Speichers in seiner Substanz und in seiner Eigenart ermöglichte. Im Obergeschoss wurde ein einfaches Sitzungszimmer eingerichtet, so dass das Gebäude trotz der besonders auch durch den Golfplatz veränderten Situation auch weiterhin einen gewissen Nutzen hat.

Markus Hochstrasser/Markus Schmid

Bauherrschaft:
J. Hürlimann, Zollikon/Luterbach
Zimmerarbeiten:
Zaugg AG, Herr Kauer, Rohrbach



Dornach, Heimatmuseum Schwarzbubenland, Wappenrelief von 1609 aus Hofstetten, nach der Restaurierung 1999.

Dornach, Pfarrkirche St. Mauritius

Geschichte

Die aus der Spätgotik (Chor) und dem späten 18. Jahrhundert (Schiff) stammende alte Dorfkirche in Oberdornach (heute Heimatmuseum Schwarzbubenland) wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit ihren 250 Sitzplätzen zu klein für die stark wachsende Gemeinde. Es vergingen jedoch noch einige Jahre, bis ein geeigneter Bauplatz gefunden und die Finanzierung gesichert war, um einen Kirchenneubau ins Auge fassen zu können. 1937 führte der Kirchenrat von Dornach einen Wettbewerb durch zur Bebauung des neuen Kirchenareals am Bruggweg am nördlichen Ausgang von Oberdornach. Zugelassen waren ausschliesslich im Kanton Solothurn ansässige Architekten, welche allerdings einen aus-

bauten Raum sowie 1960 der Ausbau der Unterkirche zur Bibliothek und zu Vereinsälen. 1972 fand durch Hermann Baur eine Neugestaltung des Chores statt, die durch eine Verlängerung des erhöhten Chorraumes zum Kirchenschiff hin eine unmittelbare Verbindung von Gemeinde und Altar mit sich brachte. Zum 50-jährigen Bestehen der Mauritiuskirche erfolgte 1989 eine Innenrenovation, die durch den Einbau neuer Glasfenster von Konrad Hofer aus Basel das Kirchenschiff heller und freundlicher gestaltete. St. Mauritius in Dornach, eine rechteckige Hallenkirche mit segmentbogenförmigem Chorabschluss und leicht gewölbter, von Säulen getragener Decke, wurde ganz aus Eisenbeton errichtet. Sie gehört in den Umkreis

Die Betonsanierung 1998/1999

In den vergangenen Jahren kam es zu erheblichen Schäden am Beton der Mauritiuskirche. Der Bau war deshalb dringend zu sanieren. Eine Schadendiagnose ergab das übliche Bild für Eisenbetonbauten dieser Zeit, eine grosse Porosität des Betons, eine geringe Betonüberdeckung des Eisens und eine hohe Karbonatisierungstiefe², was zu zahlreichen Rissen und Abplatzungen der Betonoberfläche führte. Erneuerungsbedürftig war auch der schon einmal sanierte Turm. Die Beobachtungen am Beton zeigten ausserdem, dass die ursprüngliche Betonoberfläche wohl kurz nach dem Ausschalen mit einer Zementschlämme überdeckt worden war. Erstaunlich war auch das Oberflächenbild, das



Abb. 1 Dornach, St. Mauritius, Ansicht von Südosten, nach der Restaurierung 1999.



Abb. 2 Ansicht von Nordosten, nach der Restaurierung 1999.

serkantonalen Mitarbeiter beiziehen konnten. Unter den sechs Wettbewerbseingaben errang am 23. März 1937 das Projekt des in Solothurn geborenen und vor allem in der Region Dornach tätigen Architekten Vinzenz Bühlmann (1896–1975) und seines Mitarbeiters und bekannten Basler Kirchenbauers Hermann Baur (1894–1980) den ersten Preis. Das Preisgericht entschied sich somit für einen für die damalige Zeit sehr modernen, in Eisenbeton ausgeführten Kirchenbau. Am 6. Juni 1937 stimmte die Kirchgemeindeversammlung dem Beschluss zum Bau der neuen Kirche zu, und am 5. März 1938 erfolgte der erste Spatenstich. Der Bau kam zügig voran, so dass die Kirche bereits am 3. September 1939 feierlich eingeweiht werden konnte. Der Kirchenbau hat bis heute verschiedene Erweiterungen, Umgestaltungen und Renovationen erfahren. Unter Vinzenz Bühlmann erfolgte 1954 der Einbau eines Pfarreisaales in den unter dem Chor liegenden, unausge-

einer neuen Generation von fortschrittlichen Sakralbauten aus den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts wie die Antoniuskirche (1926) in Basel von Karl Moser, die St.-Karl-Kirche (1932–1934) in Luzern und die Johanneskirche (1934–1936) in Basel von Karl Egger und Ernst F. Burckhardt. Im Kanton Solothurn entstanden in dieser Zeit neben der Kirche in Dornach die Dreifaltigkeitskirche in Bellach (1938) von Hermann Baur sowie die römisch-katholische Kirche (1937/38) in Schönenwerd von Fritz Metzger. Die Kantonale Denkmalpflege war der Ansicht, dass es sich bei der Mauritiuskirche in Dornach um ein bedeutendes Beispiel des modernen Kirchenbaus aus Beton des 20. Jahrhunderts in der Schweiz handelt. Das Bauwerk sollte deshalb in seiner ursprünglichen Eigenart, das heisst mit seinem charakteristischen Schalungsbild¹ des Sichtbetons, erhalten und nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten restauriert werden.

überall regelmässige, schmale und äusserst lange Schalungsbretter abzeichnete (Abb. 3). Im Übrigen wiesen die Fassaden bereits zahlreiche Reprofilierungsstellen³ insbesondere im Bereich der Fenster auf. Von den Schäden besonders betroffen waren die wetterexponierten West- und die Südfassaden. An zahlreichen Stellen war der Beton bereits abgeplatzt oder hing bloss noch lose an der Fassade. Die vorgenommenen Messungen ergaben eine eindeutig zu geringe Betonüberdeckung der Bewehrung⁴, und die Karbonatisierungstiefe lag in grossen Teilen bereits weit im Bereich des Eisens, was zu einer fortgeschrittenen Korrosion führte. Ausserdem wies der Beton neben einer starken Porosität zahlreiche Risse auf. Die Beurteilung der beiden Fassaden ergab, dass eine Reprofilierung einzelner Stellen nicht mehr vertretbar war. Die einzige Möglichkeit bestand darin, die Überdeckung des Betons vollständig zu erneuern.



Abb. 3 Ostfassade, originale Schalungsstruktur, nach der Restaurierung 1999.



Abb. 4 Ostfassade, reprofilierte Partie.



Abb. 5 Südostecke, ursprüngliche Schalungsstruktur der Ostfassade (rechts) und neue Überdeckung der Südfassade mit Spritzbeton (links).



Abb. 6 Südfassade, Spritzbeton mit nachgeahmtem Schalungsbild.

Anders zeigte sich die Situation auf der Ost- und der Nordseite. Die Messungen ergaben, dass die Karbonatisierung wie die Korrosion⁵ der Bewehrung weniger stark fortgeschritten waren. Es erwies sich deshalb nicht als unbedingt notwendig, die gesamte Betonüberdeckung zu erneuern; eine Reprofilierung einzelner Stellen schien ein gangbarer Weg zu sein. Im Einvernehmen mit der Kantonalen Denkmalpflege beschlossen die beauftragten Ingenieure, für die Sanierung der Ost- und der Nordseite einen Inhibitor⁶ anzuwenden. Vorerst mussten einzelne schadhafte Stellen reprofiliert und das Schalungsbild ergänzt werden (Abb. 4). Anschliessend wurde der organische, in Wasser gelöste Inhibitor (SIKA, FerroGard 903)

auf die Betonoberfläche aufgetragen. Durch kapillares Saugen und Diffusion gelangt dieser dann durch den Beton hindurch zum Stahl und soll dort ein weiteres Rosten verhindern. Dabei findet jedoch keine Realkalisierung⁷ statt. Ein zusätzlicher Schutz bildet die Hydrophobierung⁸ der Betonoberfläche. Eine Kombination beider Systeme erhöht die Sicherheit gegen eine unerwünschte Auswaschung des Inhibitors und reduziert zusätzlich das Risiko der Armierungskorrosion. Als weitere Massnahme zum Schutz des Betons dient noch ein lasierender, mineralischer Anstrich, der die Zementschlämme aus der Bauzeit ersetzt beziehungsweise imitiert. Mit diesen Massnahmen gelang es, die ursprüngliche Betonoberfläche zu erhalten und den Schadenfortgang zu stoppen.

Auf der West- und der Südseite konnte die ursprüngliche Überdeckung nicht mehr gerettet werden. Der Beton wurde deshalb bis auf die Bewehrung abgetragen. Da eine Vorbetonierung mit neuen Schalungselementen aus Kostengründen nicht in Frage kam, gelangte das Spritzbetonverfahren⁹ zur Anwendung. Dabei wurde die abgetragene Betonschicht über der Bewehrung mit Beton neu aufgespritzt (Abb. 5). Das ursprüngliche Schalungsbild der Oberfläche entstand dann dadurch, dass entsprechende Schalungsbretter in den noch nicht abgeordneten Beton gedrückt wurden, ein Vorgang, der von den Maurern ein grosses handwerkliches Wissen und Können voraussetzte (Abb. 6). Zur Verhinderung neuer Schäden musste die neue Überdeckung etwas dicker aufgetragen werden als bisher, was zur Folge hatte, dass die Fensterrahmen auf der Westseite nun nicht mehr vorstehen, sondern in die Betonoberfläche eingelassen sind. Dasselbe Spritzbetonverfahren wurde auch für den Turm angewendet.

Neben den Betonarbeiten mussten die Fenster des Untergeschosses auf der Westseite erneuert werden. Ihre neue Aufteilung lehnt sich an diejenige der ursprünglichen Fenster an. Ausserdem wurde auch das Kupferdach instand gestellt und Einrichtungen wie Glocken, Turmuhr, Türen usw. repariert. Das «Inhibitor-Verfahren» wurde im Kanton Solothurn erstmals an einem historischen Bauwerk angewendet. Ein Qualitätssicherungsnachweis wird zeigen, ob sich die aus denkmalpflegerischer Sicht geeignete Methode, bei der die historische Betonoberfläche erhalten werden kann, auch längerfristig bewähren wird. Von besonderer Bedeutung ist die Tatsache, dass im Bedarfsfall sowohl der Inhibitor als auch die Hydrophobierung nachträglich – voraussichtlich in 10 bis 15 Jahren – wieder aufgetragen werden können. Auch die äusserst diffusionsoffene mineralische Keim-Lasur kann im Bedarfsfall jederzeit erneuert werden.

Samuel Rutishauser / Stefan Blank

Kleines Lexikon der Betoninstandsetzung

- ¹ Schalungsbild: Abdruck der Schalungsbretter auf der Betonoberfläche.
- ² Karbonatisierung: Abbau der Alkalität (basische Wirkung) des frischen Betons, die das Rosten des Eisens verhindert.
- ³ Reprofilierung: Partieller Ersatz des Betons über der Bewehrung.
- ⁴ Bewehrung: Eisen im Beton.
- ⁵ Rost.
- ⁶ Inhibitor: Organische, in Wasser gelöste Flüssigkeit, die durch die Betonoberfläche zum Eisen vordringt und dort einen Schutzfilm bildet, der ein weiteres Rosten verhindert.
- ⁷ Realkalisierung: Wiederherstellung der Alkalität des Betons.
- ⁸ Hydrophobierung: Wasserabweisende Behandlung der Betonoberfläche.
- ⁹ Spritzbeton: Nach einschlägigen Normen hergestellter Beton, der auf die zu beschichtende Fläche aufgespritzt werden kann.

Erschwil, Wegkreuz von 1701

Das bald 300-jährige Wegkreuz steht neben dem ehemaligen Armeemagazin bei der Widemattbrücke an der Hauptstrasse Richtung Büsserach. Da sich die Metallklammern gelöst hatten, war der obere Teil des aus Kalkstein gefertigten Kreuzes heruntergefallen und in kleinere und grössere Stücke zerbrochen.

Dank der Initiative der Römisch-katholischen Kirchgemeinde Erschwil konnte das Kreuz fachgerecht restauriert werden, das heisst die Einzelteile der zerbrochenen Spitze des Kreuzes wurden wieder sorgfältig zusammengefügt und die Werkstücke mit rostfreien Dübeln miteinander verklammert. Die Oberflächen wurden gereinigt und Fehlstellen durch Aufmodellierungen ergänzt.

Markus Schmid

Auftraggeber:
Römisch-katholische Kirchgemeinde Erschwil
Restaurator:
G. Frentzel, Rüttenen



Erschwil, Wegkreuz von 1701, Kreuzspitze vor der Restaurierung.



Das Wegkreuz, nach der Restaurierung 1999.

Messen, reformierte Pfarrkirche

Die Pfarrkirche von Messen mit ihrem charakteristischen Käsbissenturm mit Nadelhelmaufsatz ist weitherum sichtbar und bildet das Zentrum des herrschaftlichen Bauerndorfes. Der auf einer kleinen Anhöhe gelegene spätgotische Bau stammt in seinem Ursprung von 1480. Er wurde über den Fundamenten einer römischen Villa und einer frühmittelalterlichen Mauritiuskirche errichtet. 1762/63 wurde die Kirche letztmals tiefgreifend erneuert.

Nachdem die letzte grössere Restaurierung in die Jahre 1953/54 zurückgeht und damals das Dach nicht als Ganzes umgedeckt wurde, war nach diesen vielen Jahrzehnten eine Sanierung der alten Biberschwanzziegel-Eindeckung nötig geworden. Es stellte sich dabei die Frage nach der Bedachungsart. Wegen der besonderen Lage und dem Stellenwert kam nur eine Eindeckung mit alten Biberschwanzziegeln in Frage. Neue Ziegel, auch solche mit antiker Patinierung, hätten das äussere Erscheinungsbild der Kirche und ihren Charakter massgeblich beeinträchtigt und wären störend in Erscheinung getreten. Die sehr steilen Dachflächen sind zudem für eine Biberschwanzziegel-Eindeckung geeignet.

Gleichzeitig wurden die zum Teil aus Sandstein bestehenden Natursteineinfassungen sowie der aus Tuffsteinen gefügte Kirchturm



Abb. 1 Messen, Dorfansicht mit Kirchturm.



Abb. 2 Messen, reformierte Pfarrkirche, Ansicht von Osten, nach der Restaurierung 1999.

restauriert. Durch die exponierte Lage des Turmes hatten sich im Tuffstein zum Teil relativ grosse Löcher gebildet, die nun so weit geschlossen wurden, dass das Wasser nicht mehr direkt ins Mauerwerk eindringen kann. Die Kirchenwände wurden innen und aussen neu gestrichen und die Beleuchtung erneuert. Die Kirche wird von vier mächtigen Bäumen, einer Blutbuche, einer Akazie, einer Esche und einer Sommerlinde umgeben. Diese Bäume prägen das Ortsbild in besonderem Masse. Der schützenswerte Baumbestand wurde einer Baumpflege unterzogen, wobei Dürholz entfernt, Äste im Bereich des Kirchturmes zurückgeschnitten und die Baumkrone wo nötig entlastet und ebenfalls etwas zurückgenommen wurden.

Markus Schmid

Bauherrschaft:
Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Messen
Bauleitung:
H. Iseli, Messen
Dachdeckerarbeiten:
W. Junker, Ruppoldsried
Malerarbeiten:
Spielmann/Sollberger/Liechti, Messen
Steinrestaurierung:
ARGE Solothurnerstein, Rüttenen und Leuzigen
Turmuhr:
J. Muff AG, Triengen
Baumpflege:
K. Woodtli, Bern

Oensingen, Schloss Neu-Bechburg

In der 10. Etappe der Restaurierung von Neu-Bechburg wurde im Obergeschoss des ehemaligen Landvogteittraktes ein Zimmer und sein Vorraum restauriert. Bei den vorgängigen Sondierungen durch ein Restaurierungsatelier kamen Reste einer dekorativen Ausmalung aus der Bauzeit dieses Gebäudetraktes zum Vorschein. Die anschliessende Bauuntersuchung durch die Kantonale Denkmalpflege erbrachte weitere Befunde, die schliesslich die Wiederherstellung des Raumes rechtfertigten. An der Ostwand waren zudem baugeschichtliche Spuren ablesbar, die wichtige Anhaltspunkte zur Entwicklung der Burganlage im 15. und im 17. Jahrhundert lieferten.

Das «Stockerzimmer»

Geschichte

Im 19. Jahrhundert, als das Schloss im Privatbesitz der Basler Familie Riggenbach war, diente der Raum als Schlafzimmer. Eine flache Gipsdecke und ein eichener Fischgratparkettboden bestimmten den Eindruck der Raumhülle. In der Südwestecke stand eine schwerfällige Cheminéeanlage, und an der Nordwand diente zur Beheizung ein grün glasierter Neurenaissance-Turmofen mit reliefierten Kacheln (Abb. 1). Die Raumausstattung des 19. Jahrhunderts benützte als Unterlage einige ältere Verputze und Malschichten. Zuunterst lag auf den Wänden eine dekorative Ausmalung mit roten Begleitbändern, bunten Festongehängen (Abb. 2) und Rankenmalereien. Die Ostwand war als Besonderheit von einem grossen Wappen mit Inschriftkartusche bestimmt. Das Wappen ist, wie auch die Inschrift darunter verrät, jenes von Urs Stocker, der von 1606 bis 1612 auf der Bechburg als Vogt amtierte (Abb. 3). Mit der Freilegung des Stockerwappens und der anschliessenden



Abb. 2 Siehe Farbteil Seite 126.



Abb. 1 Oensingen, Neu-Bechburg, Blick ins «Stockerzimmer». Zustand nach der vollständigen Freilegung der dekorativen Ausmalung. Noch steht der im späten 19. Jahrhundert eingebaute Turmofen.

Restaurierung der Raumausmalung des frühen 17. Jahrhunderts erhielt das Zimmer seinen heute gebräuchlichen Namen «Stockerzimmer».

Wie aus schriftlichen Quellen im Staatsarchiv hervorgeht, war Stocker lediglich an der Fertigstellung des Landvogteittraktes beteiligt, der im Wesentlichen unter seinem Vorgänger Friedrich Graf 1603 errichtet wurde. Nach einem Brand am 8. Mai 1603 erfolgte vorerst ein Bauunterbruch, erst unter Urs Stocker wurde der Neubau schliesslich 1607/08 vollendet.

Restaurierung

Bei der Restaurierung entschied man sich für den Abbau des Neurenaissanceofens und des Cheminées. In der Südwestecke des Raumes

wurde, aufgrund deutlicher Spuren am Boden und an den Wänden, ein Cheminée rekonstruiert, wie es in dieser Form im 17. Jahrhundert schon einmal existiert hatte. Unter dem Fischgratparkettboden war ein älterer Bernerparkettboden erhalten, der wahrscheinlich aus dem späten 18. Jahrhundert stammt. Er befand sich in einem so guten Zustand, dass eine sachte Restaurierung möglich wurde.

Die Raumausmalung von 1607/08 wurde nur sehr zurückhaltend ergänzt und im Übrigen vor allem gereinigt und gesichert. Auf Rekonstruktionen oder weitgehende Ergänzungen wurde vollständig verzichtet. Damit entstand ein sehr angenehmer Raum, der die Innenausstattung von Schloss Neu-Bechburg erfreulich bereichert (Abb. 4).



Abb. 3 Siehe Farbteil Seite 126.



Abb. 4 Siehe Farbteil Seite 126.

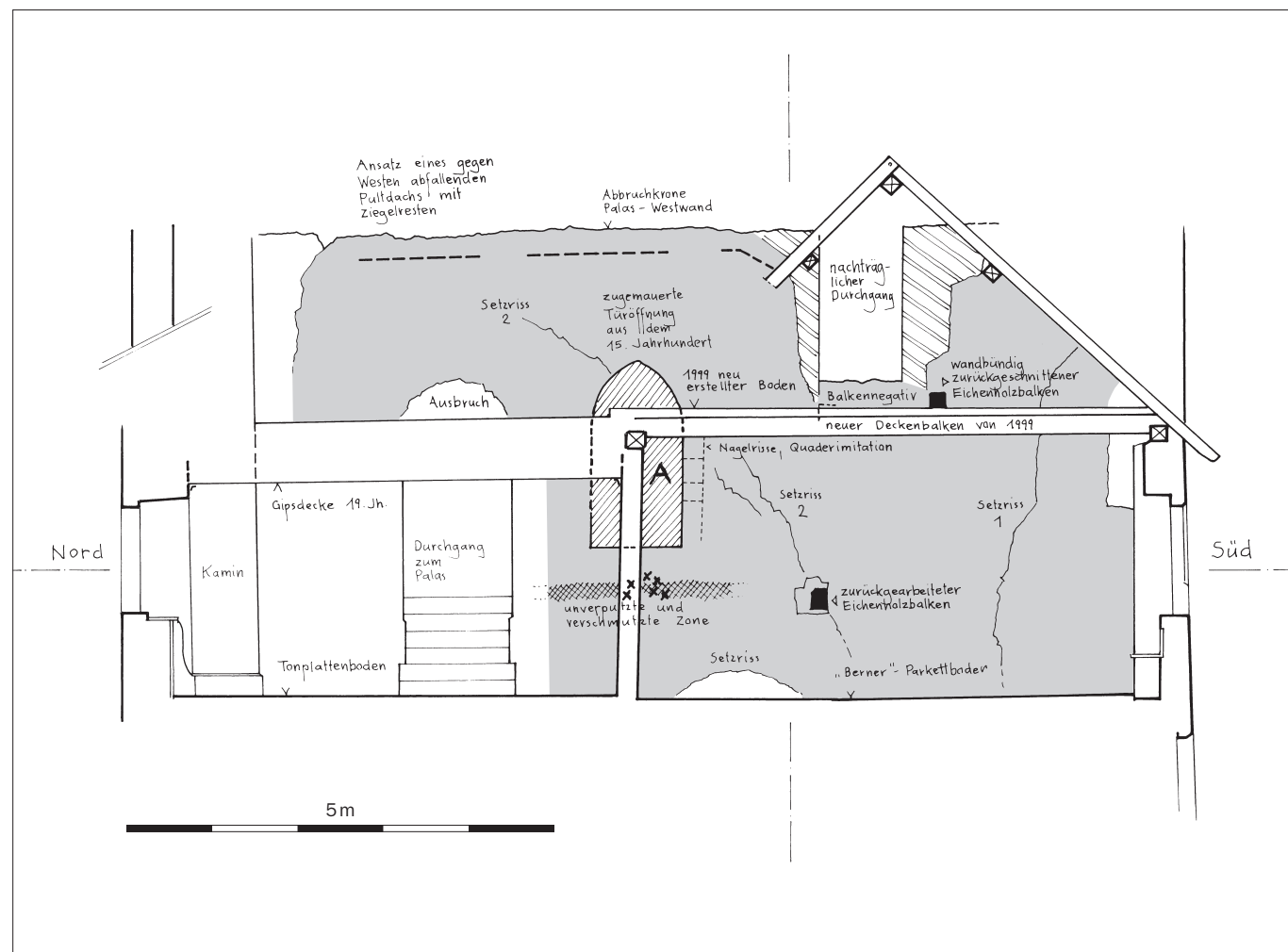


Abb. 5a Ansicht der Westwand des Palas. Grau gerastert die Flächen mit Fassadenverputz von 1480. Schwarz getönt die mauerbündig zurückgeschnittenen Kragbalken der einstigen Laube. Gestrichelt die Spuren des Laubendaches. A Türöffnung, die vom Palas auf die Laube führte.

Mittelalterliche Baureste an der Ostwand

Befund

Der Landvogteitrakt wurde seinerzeit im Osten an einen älteren Bauteil der Burg, den sogenannten Palas, angebaut. Die Ostwand des Stockerzimmers enthält somit unter den Verputzen, die hier seit dem frühen 17. Jahrhundert aufgetragen wurden, noch mittelalterliche Schichten. Die Unterlage für den Wandverputz des frühen 17. Jahrhunderts bildet ein grob angeworfener Kalkputz mit rauher Oberflächenstruktur. Dieser Putz entstand im Zusammenhang mit baulichen Veränderungen am Obergeschoss des Kerns der heutigen Burg, am Palas aus dem 13. Jahrhundert. So lässt sich feststellen, dass der Palas einen neuen Dachstuhl aufgesetzt bekam, dass an seiner Westfassade einmal im obersten Geschoss eine Laube angehängt worden war, die wohl als Verbindung zu Bauten im heutigen Westareal der Burg führte, und dass diese Laube mit einer neu erstellten Türöffnung vom Palas aus erschlossen war. Die Türöffnung besitzt ein Gewände aus model-

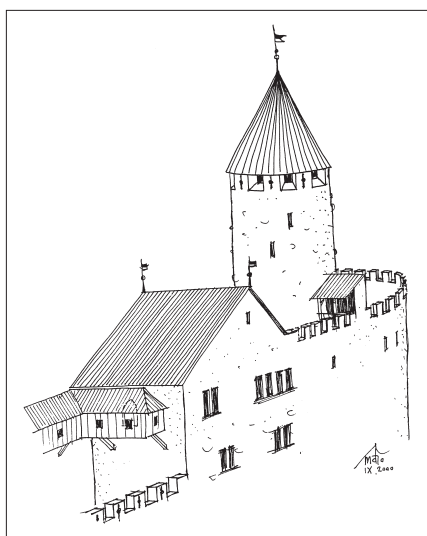


Abb. 5b Der Palas mit Turm und Zwinger, Zustand um 1480. Rekonstruktionsskizze nach Befund.

verzierten Formbacksteinen aus der Klosterziegelei St. Urban, Baumaterial, das zuvor irgendwo im Palas eingesetzt war (Abb. 6). Die Laube ruhte auf eichenen Kragbalken und war mit einem mit Ziegeln gedeckten Pultdach vor der Witterung geschützt (Abb. 5a,b).

Datierung

Anlässlich der Bauuntersuchung von 1999 konnten die mauerbündig abgesägten Kragbalken nicht nur dokumentiert, sondern auch dendrochronologisch datiert werden. Die verwendeten Hölzer wurden um 1480 gefällt (Dendro 768 + 769 SO). Diese Datierung liegt so nahe am Fälldatum der Hölzer des heutigen Dachstuhls über dem Palas (Dendro 185 SO), dass man annehmen muss, beide Bauelemente seien gleichzeitig entstanden. Somit können die Umbau- und Erneuerungsarbeiten am Palas in die Jahre um 1480 datiert werden. Der Palas muss sich damals in einem schlechten Zustand befunden haben. Die Westseite wies markante Setzrisse auf, die schon damals geflickt und geschlossen werden mussten.

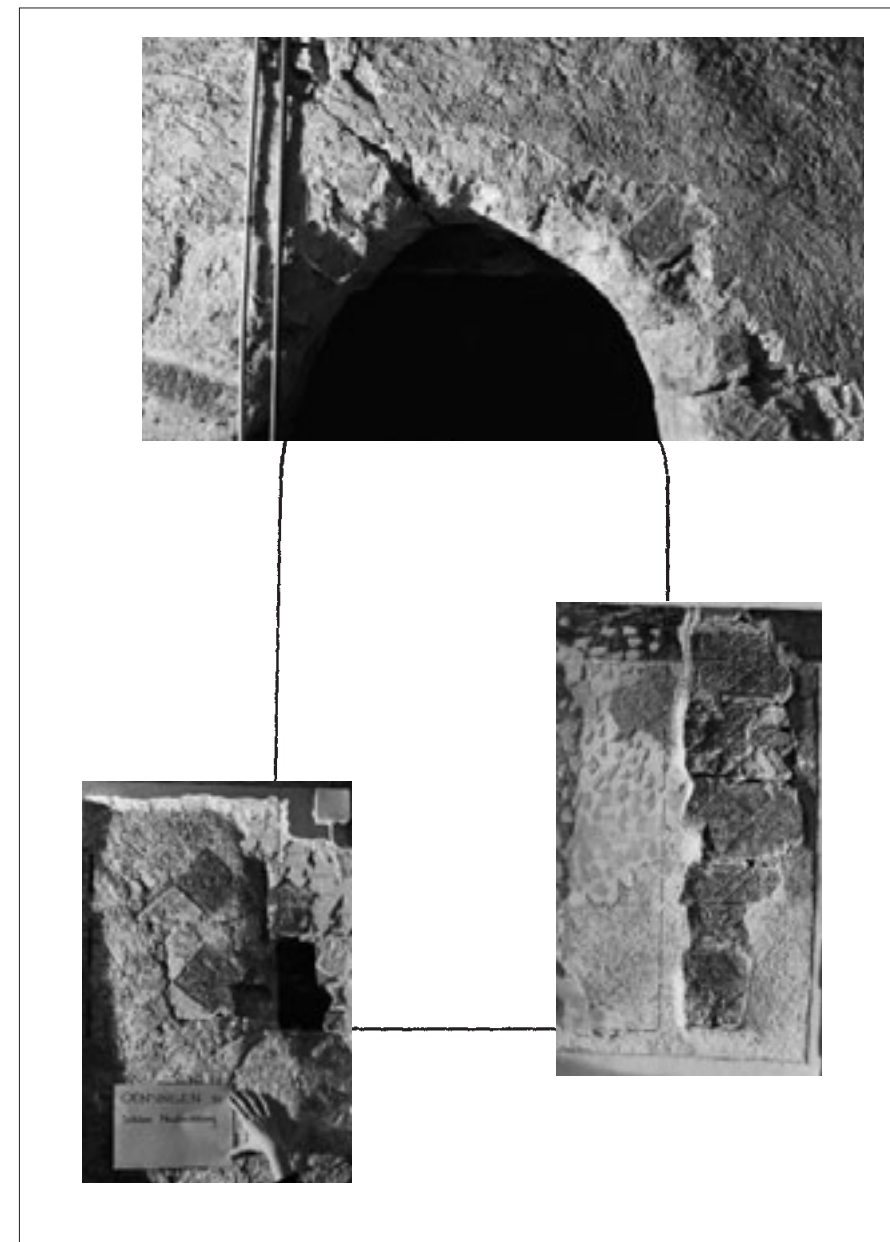


Abb. 6 Die um 1480 in die Westwand des Palas eingesetzte Türöffnung. Das Gewände besteht aus sekundär wiederverwendeten St.-Urban-Backsteinen aus dem 13. Jahrhundert (Fotomontage).

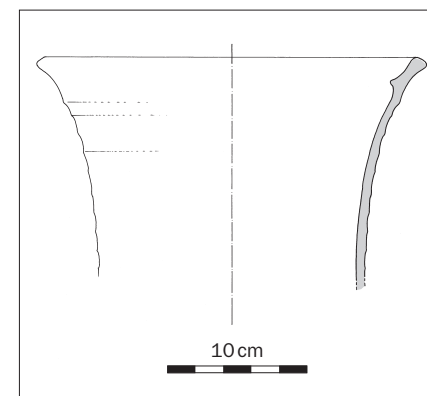


Abb. 7 Napfkachel, innwändig auf Engobengrund grün lasiert. Profilaufnahme. Zahlreiche Bruchstücke derartiger Kacheln wurden um 1480 in sekundärer Verwendung als Baumaterial eingesetzt, um Risse und Löcher in der Palaswand zuzumauern.

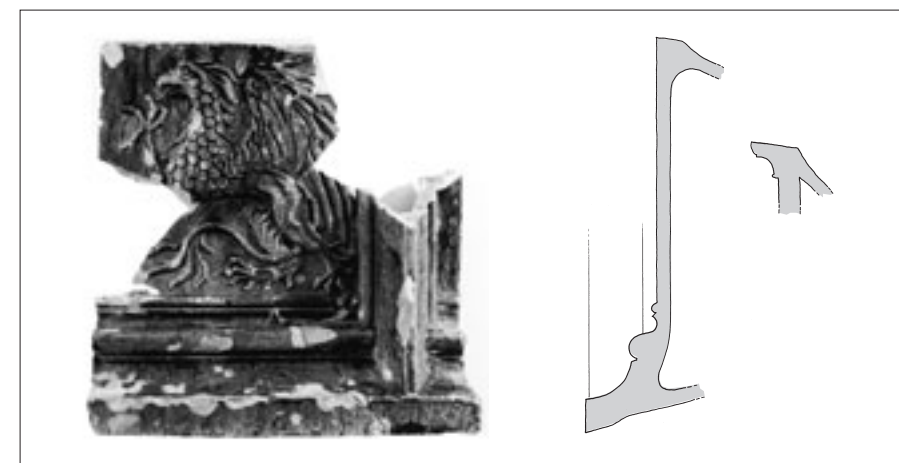


Abb. 8 Reich reliefierte Ofenkachel, datierbar vor 1480. Die zahlreichen Fragmente, aus denen die Kachel wieder zusammengesetzt werden konnte, waren beim Einsetzen der Türöffnung A (vgl. Abb. 5a) im Schwellenbereich als Baumaterial verwendet worden.

Die Ofenkachelfunde

Als Baumaterial für diese Flickarbeiten wurden neben Backsteinen, Ziegeln und kleinen Bruchsteinen zahlreiche Bruchstücke grün glasierter Ofenkacheln vermauert. Wir haben einige dieser Bruchstücke geborgen, bevor das Mauerwerk erneut geflickt und neu verputzt wurde. Durch die dendrochronologisch datierten Hölzer ergibt sich eine zeitliche Einordnungsmöglichkeit für die Kachelbruchstücke im Sinne eines «terminus ante quem», die vor 1480 anzusetzen ist. Grundsätzlich sind Bruchstücke von zwei verschiedenen Kacheltypen gefunden worden. Die einen stammen von auffallend grossen Napfkacheln (Abb. 7), die andern von reliefierten Blattkacheln (Abb. 8). Das Tonmaterial und der grüne Glasuraufbau sind an allen Bruchstücken gleichartig, so dass man zur Annahme gelangt, alle Kacheln stammten aus einer einzigen Werkstatt. Es könnte sich um Kacheln eines einzigen Ofens handeln, der einst einen der Haupträume der Burg beheizt hatte. Rekonstruiert man den Ofenkörper, so ist an ein Werk zu denken, das einen reich gegliederten und bebilderten eckigen Heizkörper aus Reliefkacheln mit einem runden Turmaufsatz aus Napfkacheln besass.

Markus Hochstrasser

Pläne und Bauleitung:
Widmer Wehrle Blaser Architekten, Solothurn
Restaurierung:
W. Arn AG, Worben BE

Summarischer Quellenachweis

Ratsmanual (RM) 107/1603/96. RM 107/1603/193 vom 8. Mai 1603. Bechburg-Schreiben (BeSchr.) 3/19 vom 13. Mai 1603. RM 107/1603/201. RM 111/1607/45, 83, 184, 384 und 432. RM 112/1608/97.

Olten, Restaurant «Zollhaus»

Der 1786 als obrigkeitliches Zollhaus erbaute, später zum Restaurant umgenutzte Bau bildet zusammen mit dem kürzlich restaurierten Martin-Disteli-Haus und der dahinter liegenden Häuserzeile den letzten Rest des alten Olten ennet der Aare. Das kleine Gebäude mit dem Mansarddach tritt im Strassenraum als Schmuckkästchen in Erscheinung.

Im Zusammenhang mit einer Sanierung der Innenräume wurde auch das Äussere einer Restaurierung unterzogen. Die komplizierten Spenglerarbeiten und die Wiedereindeckung mit alten Biberschwanzziegeln verursachten erhebliche Aufwendungen. Die Fensterläden wurden wie bisher rot/weiss-geflammt gestrichen, die Dachuntersicht mit den rot/braun abgestuften Farbtönen erneuert und die Fassade aufgefrischt.

Markus Schmid

Bauherrschaft:
H.U. Leuenberger, Olten †
Architekt:
W. Thommen AG, Trimbach



Olten, Restaurant «Zollhaus», Ansicht von Osten, nach der Restaurierung 1999. Siehe auch Farbteil Seite 127.

Selzach-Altreu, Speicher Obrecht

Der aus halben Baumstämmen, sogenannten Hälblingen gefügte Blockbau ist um 1700 erbaut worden und gehört mit dieser Konstruktionsart zum ältesten Bautypus von Speichern in unserer Region. Der schützenswerte Speicher stand bis 1998 südlich des Hochstudhauses Burgweg 1 und bildete mit diesem zusammen ein Ensemble, kam aber durch traufseitige Anbauten und einem Vordach aus Wellplatten kaum mehr zur Geltung. Zudem war das Dach des Speichers durch einen umstürzenden Baum beschädigt worden.

Der bisherige Eigentümer war leider nicht davon zu überzeugen, den Kleinbau am bisherigen Standort zu erhalten und zu reparieren. Er erklärte sich jedoch bereit, den Speicher kostenlos einer Interessengruppe zur Verfügung zu stellen, die sich für seine Erhaltung gebildet hatte. So wurde der hölzerne Kleinbau in der Folge sorgfältig demontiert, die einzelnen Bauteile bezeichnet und eingelagert.

Südlich des Restaurants «Fischerstube» im Kern von Altreu zeichnete sich ein geeigneter neuer Standort ab, wo der Speicher sehr schön zur Geltung kommt. Die Grundeigentümerin war bereit, der Einwohnergemeinde das benötigte Land kostenlos zur Verfügung zu stellen. Unter Leitung der Bau-



Selzach-Altreu, Speicher Obrecht, nach der Versetzung 1999.

verwaltung konnte der Speicher daraufhin restauriert und am neuen Standort wieder aufgebaut werden. Der inzwischen gegründete Verein für Ortsgeschichte Selzach/Altreu wird für eine gelegentliche Nutzung des Speichers als Ausstellungsraum und für den Unterhalt des Gebäudes besorgt sein.

Markus Schmid

Trägerschaft:
Verein für Ortsgeschichte Selzach/Altreu
Landschenkung:
Frau C. Heiri, Evillard
Bauleitung:
R. Löffel, Bauverwaltung Selzach
Zimmerarbeiten:
S. Kocher und J. Allemann, Kunst- und Antikgalerie, Altreu

Solothurn, Baselstrasse 22, «Josephshof»

Zur stattlichen Gruppe ehemaliger Sommerhäuser in der näheren Umgebung der Altstadt von Solothurn gehört auch der «Josephshof» an der Baselstrasse, in unmittelbarer Nachbarschaft des Klosters St. Joseph. Der Name «Josephshof», eine Kreation des 19. Jahrhunderts, hat auch schon zur irrtümlichen Annahme verleitet, das Haus sei ursprünglich Teil des Klosters gewesen und hätte etwa als Gästehaus gedient. 1998/99 wurde das Haus umgebaut und renoviert (Abb. 1). Neben einigen baugeschichtlichen Untersuchungen erfolgte eine Quellenforschung über die Besitzverhältnisse. Seither sind sowohl das Baujahr als auch der Bauherr des Hauses bekannt.

Geschichte

Das neue Sommerhaus des Venners Johann Jakob Glutz (1646)

Während den Umbauarbeiten sind vom Dachstuhl über dem ältesten Teil des Hauses Holzproben zur dendrochronologischen Untersuchung entnommen worden. Die Auswertung hat ergeben, dass die verwendeten Fichten im Winter 1645/46 gefällt worden sind. Mit diesen Jahresangaben und den Hinweisen, die sich bei der anschliessenden Aufarbeitung der schriftlichen Quellen ergeben haben, konnte die Hausgeschichte bis in die Anfänge zurück verfolgt werden.

1635 erwarb der Jungrat Hans Jakob Glutz vom Stadtschreiber Victor Haffner einen Baumgarten vor dem Eichthor, dem heutigen Baseltor «... zwischen der Strass zur Forst und Frauw Susanna Wallierin gelegen ...». Anhand dieser Ortsangaben wird klar, dass es sich um einen Teil jenes Grundstücks handelt, auf dem der heutige «Josephshof» steht. Zehn Jahre später, im Frühling 1645, erhielt der nunmehr als Seckelmeister amtierende Hans Jakob Glutz eine Bauholzbewilligung «... zu seinem vorhabenden Bau vor dem Eichthor ...». Drei Monate später bewilligte ihm der Rat «... zu seinem neuwen Bouw ...» einen Brunnen. Am 5. Dezember 1646, Glutz hatte sich mittlerweile zum Venner und damit zum zweitmächtigsten Mann an der Staatsspitze emporgearbeitet, erhielt er die Bewilligung «... bei seinem vor dem Eichthor neuw gebauwenen Sommerhaus ...» einen Landstreifen von sieben Schuh Breite vom öffentlichen Strassenareal zu seinem Grundstück zu schlagen. Nach der Fertigstellung des Wohnhauses wurden 1647 Nebenbauten, namentlich ein Schweinestall und eine Scheune erstellt.

Zu einem «Anhenckhel», für den er 1649 dreissig Stück Bauholz erhielt, fehlen genauere Ortsangaben, so dass wir nicht mit Sicherheit wissen, ob er am neuen Sommer-



Abb. 1 Solothurn, «Josephshof», Gartenseite von Südwesten nach der Renovation von 1999.

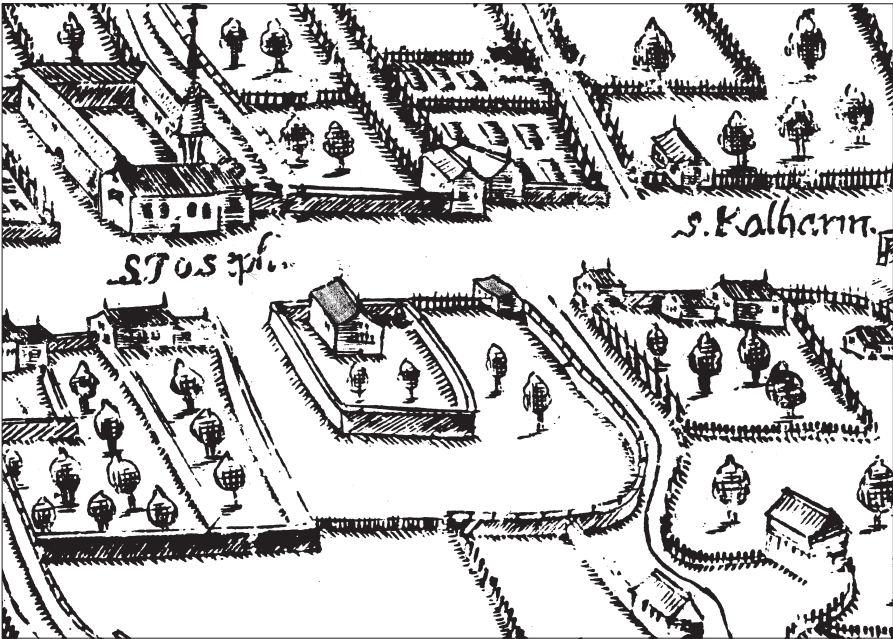


Abb. 2 Ausschnitt aus dem 1653 datierten Stadtprospekt von Sigmund Schlenrit. In der Bildmitte der «Josephshof» in einem ummauerten Garten.

haus oder am Sesshaus in der Stadt errichtet wurde.

Johann Jakob Glutz war eine schillernde Solothurner Persönlichkeit. Er lebte von 1599 bis 1651. Zweimal verheiratete er sich: 1623 mit Magdalena von Arx und 1649 mit Elisabeth Greder. Seine politische Laufbahn begann er 30-jährig als Grossrat. Über Jungrat und Altrat arbeitete er sich bis zum Seckelmeister und Venner hoch. Zeitweise amtierte er auch als Bauherr, Heimlicher (= eine Art Geheimrat) und als Vogt im Bucheggberg.

Als Schaffner der Schwestern der hinteren Samnung beaufsichtigte er den Bau ihres St.-Josephs-Klosters in den Jahren 1646–1650 in unmittelbarer Nähe seines gleichzeitig errichteten Sommerhauses.

Die erste bildliche Darstellung des Hauses finden wir auf dem 1653 datierten Stadtprospekt von Sigmund Schlenrit, einem Kupferstich, der nach einer Vorlagezeichnung von 1651 von Urs Küng entstand (Abb. 2). Deutlich ist das zweigeschossige Haus mit seinem Nord-Süd gerichteten Satteldach zu erken-



Abb. 3 Siehe Farbteil Seite 128.

nen. Es liegt in einem ummauerten Garten vor dem Josephskloster ennet der Strasse. Ausserhalb des ummauerten Gartens liegt im Osten anschliessend eine Hofstatt, in deren einen Ecke ein kleiner Nebenbau steht. Obwohl das Haus in seiner heutigen Erscheinung durch mehrere An- und Umbauten verändert erscheint, lässt sich die ursprüngliche Raumgliederung noch gut ablesen. Der leicht rechteckige Grundriss wird durch einen quer laufenden Korridor in einen kleineren nördlichen und einen grösseren südlichen Bereich getrennt. Im hinteren nördlichen Bereich lie-

gen Küchen und Kammern und im vorderen befinden sich Stuben und vornehmere Zimmer. Ursprünglich lag im Korridor die Treppe zur Erschliessung der einzelnen Geschosse. Im Dachgeschoss lag über den Stuben, in die Mittelachse des Hauses gerückt, ein kleiner, dekorativ ausgemalter Saal. Dieser Raum wurde im Zuge der jüngsten Umbauarbeiten auf den Zustand des mittleren 17. Jahrhunderts zurückgeführt (Abb. 3). Grössere figürliche Malereien waren in minimen Resten im ersten Obergeschoss an der Nordwand des Korridors vorhanden, ihr Erhaltungszustand verunmöglichte eine Restaurierung.

Landkäufe und Errichtung weiterer Nebengebäude (1673–1691)

Nach dem Tod von Johann Jakob Glutz blieb das neue Sommerhaus wahrscheinlich eine Zeitlang im Besitz seiner Witwe, bevor als neuer Eigentümer der Sohn Philipp Glutz das Erbe antrat. Philipp Glutz lebte von 1630–1702; 1653 verheiratete er sich mit Kathari-

na Ruchti. Wie sein Vater, begann er eine politische Laufbahn in Solothurn, wo er via Grossrat, Jungrat, Altrat bis zum Gemeinmann und Bauherrn aufstieg. Zeitweise amtierte er auch als Vogt zu Lebern, Thierstein, Kriegstetten und zuletzt noch auf Schloss Buchegg.

1662 erwarb er eine Jucharte Acker in der Forst, der im Süden an die Aare und im Norden an bereits ihm gehörendes Land stiess. 1673 komplettierte Glutz die Baugruppe, wie aus einer Bewilligung von acht Stück Bauholz «... zuo Erbauung eines Spichers ...» hervorgeht. 1680 kam er unerwartet in den Besitz eines Baumgartens, der an sein Grundstück angrenzte. Die Obrigkeit entschädigte ihn damit für ein anderes Stück Land, das für den Schanzenbau benötigt wurde. 1691 bezog er Bauholz «... zu Erbauung einer Neüwen Scheüren ...». Als Philipp Glutz 1702 starb, hinterliess er seiner Witwe und den Kindern ein Anwesen, dessen Bauensemble bis auf den heutigen Tag weitgehend erhalten geblieben ist.



Abb. 5 Siehe Farbteil Seite 128.

Die bekannte Solothurner Chronik von Franz Haffner, 1666 publiziert, führt in der Aufzählung von zweiundzwanzig Sommerhäusern rings um die Stadt als erstes dasjenige des Jungrats Philipp Glutz «ausser dem Eychthor» auf.

Umbau und Erweiterung des Wohnhauses im frühen 18. Jahrhundert

Philipps Witwe Katharina Glutz-Ruchti erhielt 1707 eine ansehnliche Menge Bauholz für Reparaturarbeiten am Haus, darunter sechzehn Stück Rafenholz. Wahrscheinlich ist damals das alte Wohnhaus nach Osten erweitert und mit einem neuen Treppenhaus versehen worden. Fünf Jahre später, 1712, bezog ihr Sohn, der Seckelmeister Johann Jacob Joseph Glutz, «... zu Reparatur seiner Gebeüwen ...» zwanzig Stück Bauholz, das möglicherweise für den Umbau des alten Wohnhauses Verwendung fand. Johann Jacob Joseph Glutz lebte von 1662–1723. Er verheiratete sich 1687 mit Maria Jacobea Wallier von St-Aubin. Seine politische Laufbahn begann er 17-jährig als Gross-



Abb. 6 Der «Josephshof» um 1870/80. Fotografie von Christoph Rust. Bei der Frau im Garten handelt es sich um Dauphine Froelicher-Collin, das Kind ist Wilhelm Froelicher.

rat. Im späten 17. Jahrhundert war er Vogt zu Olten und zu Lugano. Nach 1700 machte er Karriere als Heimlicher, Stadtschreiber, Seckelmeister, Bauherr, Venner und zuletzt, 1718, noch als Schultheiss. Anlässlich der Umbauarbeiten von 1998/99 kamen in zwei Zimmern im ersten Obergeschoss Reste bemalter Holztäfer, zum Teil in situ, zum Vorschein (Abb. 4, 5). Die Dekorationen passen stilistisch gut in die Zeit des frühen 18. Jahrhunderts. Zudem liess sich feststellen, dass die gesamte Befensterung am alten Wohnhaus gleichzeitig mit diesen

Täfern verändert worden war. Das Haus besass nämlich ursprünglich schmale Fenster mit gekehlten Fenstergewänden im Stil des 17. Jahrhunderts. Eines dieser Fenster kam 1998 im Zimmer Nordost im ersten Obergeschoss zum Vorschein, als in der Ostwand die Tür zum neu angebauten Bad erstellt wurde. Ein zweites, zweiteiliges Fenster mit Mittelpfosten belichtet im Erdgeschoss noch heute den nordöstlichen Raum von Norden her. Von der Innenausstattung des frühen 18. Jahrhunderts ist im Erdgeschoss noch das vertäfelte Esszimmer erhalten. Der meergrü-

ne Kachelofen mit blau/weiss dekorierten Gesims- und Frieskacheln ist um 1950 abgebaut worden; die Kacheln liegen heute im Obergeschoss der alten Scheune.

Modernisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Seit dem Jahr 1852 befindet sich das Haus, nun in der siebenten Generation, ununterbrochen im Besitz der gleichen Familie. Die Familiennamen haben sich dabei allerdings mehrmals geändert (Collin, Froelicher-Collin, Froelicher-Bruggmann, Jeger-Froelicher). Zwischen 1854 und 1878 wurde unter der Familie Collin das Wohnhaus durchgreifend erneuert und neuen Komfortansprüchen angepasst. Noch heute zeugen verschiedene Interieurs in den beiden Wohngeschossen von dieser Zeit. Das Haus hat damals offenbar auch neue Fensterflügel erhalten. An der Stelle von vierflügligen Fenstern mit Kreuzsprossen entstanden zweiflüglige mit weit gesprengten Quersprossen, wie sie uns durch eine historische Aufnahme aus der Zeit um 1870 schon überliefert sind (Abb. 6).

Umbau und Renovation 1998/1999

Beim jüngsten Umbau wurde das Haus so eingerichtet, dass drei voneinander unabhängige Wohnungen entstanden. Die Sanitärzonen mit Bad/WC und Küchen erfuhren eine vollständige Erneuerung. An der Nordostecke des Gebäudes ist zu diesem Zweck ein kleiner Annex angefügt worden. Neu besitzt das Haus auch auf der Ostseite eine Haustür, über die nun die Wohnungen im Obergeschoss ohne eine Durchquerung des Korridors im Erdgeschoss erreicht werden können. Im ersten Obergeschoss wurden sämtliche Räume renoviert. Das Dachgeschoss wurde zu einer neuen Wohnung ausgebaut. Zum Abschluss wurden die Fassaden restauriert.

Markus Hochstrasser

Summarischer Quellennachweis

Gerichtsprotokolle (GP)	1632–1638, S. 140, 10.VII.1635. Ratsmanual (RM)	149/1645/192 vom 28.IV.1645. RM 149/1645/341 vom 24.VII.1645. RM 150/1646/540 vom 26.IX.1646. RM 150/1646/ 713 vom 5.XII.1646. RM 151/1647/457 vom 25.V.1647. RM 151/1647/834 vom 28.IX.1647. RM 153/1649/ 637 vom 27.IX.1649. GP 1662–1664, S. 5 vom 21.I.1662. RM 177/1673/58 vom 6.X.1673. RM 184/ 1680/117 vom 27.II.1680. RM 195/1691/156 vom 19.II.1691. RM 210/1707/883 vom 18.XI.1707. RM 215/1712/179 vom 19.II.1712. Inventare und Teilungen (I+T) 1725–1728, Band 28, Nr. 21. GP 1764–1766, Band 23, S. 337. Fertigungen 1803–1828, S. 71/72. I+T Band 15, Nr. 14. Hypothekenbücher im Staatsarchiv Solothurn und Grundbücher auf dem Grundbuchamt Solothurn, Grundbuch Nr. 302, alt 53.
-------------------------	---	---

Architektur und Bauleitung:
Bruno Walter, Solothurn
Restaurierung Wandmalereien:
H.A. Fischer, Bern, und C. Mombelli, Solothurn

Solothurn, Gurzelngasse 34 / St. Urbangasse 6

In den frühen Morgenstunden des 5. November 1988 entwickelte sich in der Liegenschaft Gurzelngasse 34 ein Grossbrand. In der Stube im ersten Obergeschoss löste eine vergessene Kerze vorerst einen Mottbrand, danach eine Rauchgasexplosion und schliesslich einen Totalbrand des Hauses aus. Dabei wurden auch die Dachstühle der anstossenden Liegenschaften Gurzelngasse 32 und Gurzelngasse 36 in Mitleidenschaft gezogen. Die Dokumentations- und Untersuchungsarbeiten der Denkmalpflege begannen unmittelbar nach Abschluss der Löscharbeiten und wurden fortgesetzt, als das Haus vom Brandschutt geräumt war. Während der ersten Phase des Wiederaufbaus im Jahr 1989 wurde im Bereich des Innenhofs eine wissenschaftliche Grabung durch die Kantonsarchäologie vorgenommen; gleichzeitig untersuchten wir die Brandmauern und die Balkenlagen.

Das Vorderhaus

In seiner heutigen Erscheinungsform ist das Vorderhaus das Ergebnis eines Neubaus, der zwischen 1752 und 1758 erstellt wurde (Abb. 1). Dendrochronologisch datierte Holzproben des Dachstuhls, schriftliche Quellen und stilistische Hinweise am Bau selbst belegen diesen Hausneubau sehr gut (Abb. 2). Gassen- und Hoffassaden sind mit Ausnahme der Erdgeschosspartien intakt erhalten geblieben. Von der Innenausstattung blieb nach dem Brand von 1988 lediglich die ausgetäfelte Stube im ersten Obergeschoss erhalten. Es ist jener Raum, in dem die Brandkatastrophe ihren Anfang genommen hatte (Abb. 3). Die Zimmer im zweiten und im dritten Obergeschoss und das alte Treppenhaus besaßen flache Gipsdecken mit zierlichen Übergangsprofilen beim Wandanschluss (Abb. 4), zum Teil auch gestemmte Sockeltäfer. Die Räume waren nach dem Brand ebenso wie der gesamte Dachstuhl derart zerstört, dass eine Erhaltung nicht mehr möglich war (Abb. 5). Im Grundriss existierte eine traditionelle Raumeinteilung, wie sie bei vielen schmalen und tiefen Parzellen in der Stadt Solothurn vorkommt. Gassenseitig liegen grössere Stuben, die die ganze Hausbreite einnehmen. Im Zentrum befinden sich die Küchen und einläufige Treppenanlagen, die zumeist ohne direktes Tageslicht auskommen müssen, und nach dem Hof orientiert sitzen Hinterzimmer (Abb. 6).

Das Hinterhaus

Nach der St. Urbangasse hin wirkt der Bau nicht besonders interessant (Abb. 7). Hofseitig allerdings existiert eine schön instrumen-



Abb. 1 Solothurn, links das Vorderhaus Gurzelngasse 34, Fassade nach der Renovation von 1998. Rechts das Haus Gurzelngasse 32.

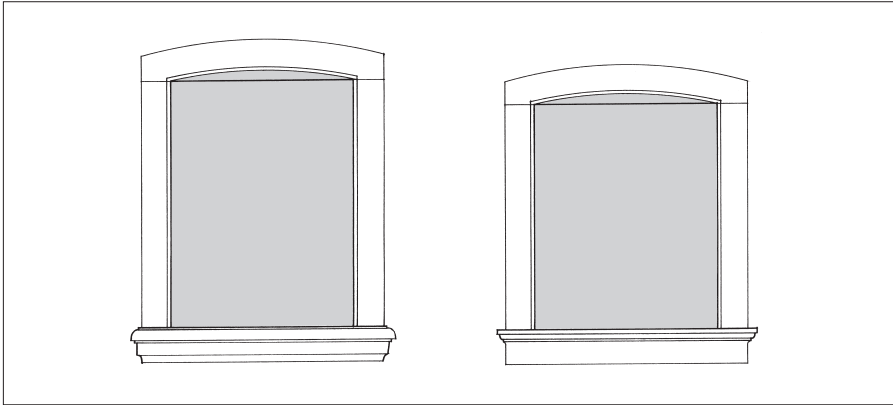


Abb. 2 Fenstergewände im 2. und im 3. Obergeschoss. Entstanden zwischen 1752 und 1758, anlässlich des Hausneubaus. Frontalansichten im M. 1:40.



Abb. 3a Täferzimmer im 1. Obergeschoss, Zustand nach dem Brand 1988.



Abb. 3b Der gleiche Raum nach der Restaurierung von 1998. Siehe Farbteil Seite 127.

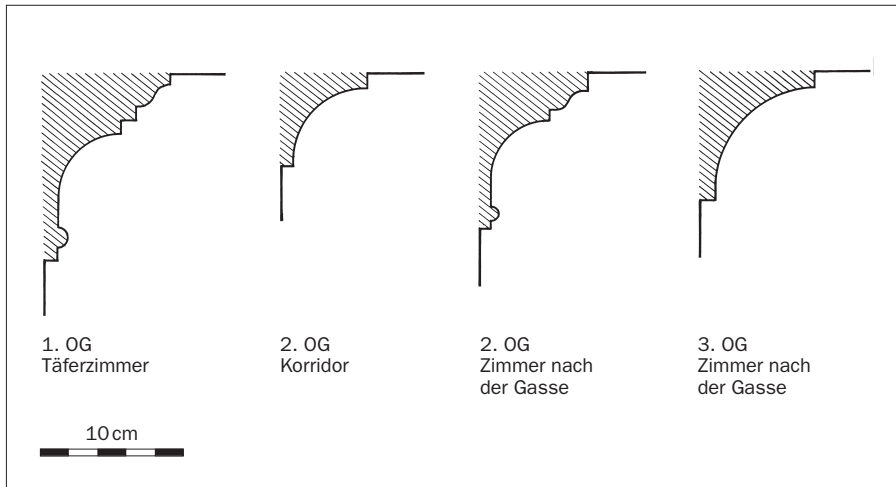


Abb. 4 Profilaufnahmen einiger Decken im 2./3. Obergeschoss.



Abb. 5 Blick in den Estrich nach dem Brand vom 5. November 1988.

tierte Fassade. Die Bauzeit liess sich anhand von Dendroproben des Dachstuhls und der Balkenlagen für die Zeit um 1602 fassen. Über dem Erdgeschoss und dem zweiten Obergeschoss besaßen die Räume profilierte Balkendecken, im ersten Obergeschoss lag gassenseitig eine grosse Stube mit einer Täferdecke. Dieser Raum war dekorativ ausgemalt und wies nach der Gasse hin ursprünglich ein breitgelagertes Reihenfenster mit 5

Lichtern auf. Erhalten ist von dieser Fenstergruppe heute allerdings nur noch der weit gespannte innere Leibungsbogen und eine für den besseren Lichteinfall stark abgeschrägte, seitliche Leibung mit reichen Dekorationsmalereien (Abb. 9, 10). Reich dekoriert war einst auch die Hoffassade. Die spärlich erhaltenen Farbreste lassen auf eine Eckquadermalerei und eine aufwendigere Umrahmung von Tür und Fenstern schliessen. Über dem Staffelfenster im zweiten Obergeschoss war in die Dekoration ein Wappen integriert, das in seiner oberen Hälfte ein einfaches Balkenkreuz enthielt (Abb. 11). In Solothurn gibt es verschiedene Familienwappen, wie etwa jenes der Glutz, der Gibelin oder der Schwaller, die in Frage kommen könnten. Leider lässt das historische Grundbuch im vorliegenden Fall vorläufig keine Angaben über die Besitzer in jener Zeit zu. Wir kennen somit den Bauherren nicht.

Interessante Funde aus der östlichen Brandmauer

Nach dem Brand von 1988 musste der Giebelbereich der östlichen Brandmauer vollständig abgebrochen werden. Er war mehr-

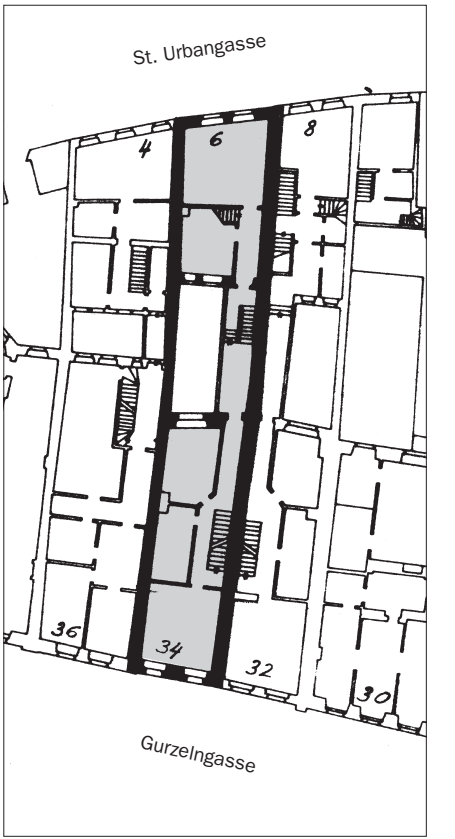


Abb. 6 Ausschnitt aus dem Gesamtgrundrissplan der Altstadt, erstes Obergeschoss von P. Hofer, 1978. Schwarz hervorgehoben die Liegenschaft Gurzelngasse 34/St. Urbangasse 6. Vorder- und Hinterhaus sind durch einen Hof getrennt und untereinander mit einer Laube verbunden.

heitlich aus Bruch-, Tuff- und Backsteinen aufgeführt und besass auf Estrichbodenhöhe eine Stärke von 50 und ganz oben beim First eine solche von 38 Zentimetern. Soweit wir feststellen konnten, enthielt er zwei Bauphasen. Die ältere zeichnete die Form des Vorgängers des heute aktuellen Daches, die jüngere korrespondierte mit dem jüngsten Dach (Abb. 12). Beim Abbruch kamen im älteren Giebel einzelne Fragmente von Ofenkacheln und von Kachelmodeln zum Vorschein, die



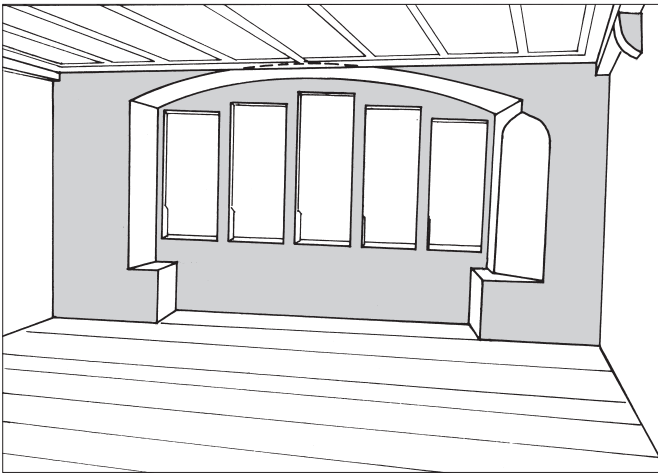
Abb. 7 Das Hinterhaus, Fassade nach der St. Urbangasse, nach der Renovation von 1998.



Abb. 8 Hoffassade des Hinterhauses mit reich instrumentierten Fenstergewänden aus Sandstein aus dem frühen 17. Jahrhundert. Links Zustand nach dem Brand von 1988, rechts nach der Restaurierung von 1998.



Abb. 9 Stube im ersten Obergeschoss des Hinterhauses, Blick an die Fensterfront. Die heutigen Fensteröffnungen stammen aus dem 19. Jahrhundert, sie sitzen am Platz eines fünfteiligen Staffelfensters, von dem nur noch die inneren Leibungen und der weit gespannte Bogen erhalten geblieben sind. Links Zustandsaufnahme 1991, rechts Rekonstruktion des Zustandes im frühen 17. Jahrhundert.



hier als Baumaterial vermauert waren. Im Verlauf der bauhistorischen Untersuchungen fand man in der Brandmauer im zweiten und im dritten Obergeschoss zahlreiche weitere Model-Bruchstücke. Sie wurden sorgfältig aus der Mauer herausgelöst. Interessanterweise befanden sich darunter auch einige unglasierte Kachelblätter und Teile von fertigen Ofenkacheln, was vermuten lässt, dass es sich hier um Material aus einer Hafnerwerkstätte handelt. Aus stilistischen Gründen können die Kachel- und Modellfunde in die Zeit des späten 15./frühen 16. Jahrhunderts datiert werden. Glücklicherweise häufen sich exakt in diesem Zeitraum die archivalischen schriftlichen Quellen, die über die Besitzer der Häuser in dieser Gegend Auskunft geben. Tatsächlich können für das Haus Gurzelngasse 32, also für jenes Haus, das durch die besagte Brandmauer vom untersuchten Objekt abgetrennt ist, Hafner nachgewiesen werden (Abb. 13).



Abb. 10 Die reiche Dekorationsmalerei in der östlichen Fensterleibung stammt nicht aus der Bauzeit des Hinterhauses, sie dürfte rund eine Generation später, also um 1620 entstanden sein. Links Zustand bei der Freilegung 1991, rechts nach der Restaurierung von 1998. Siehe Farbteil Seite 127.

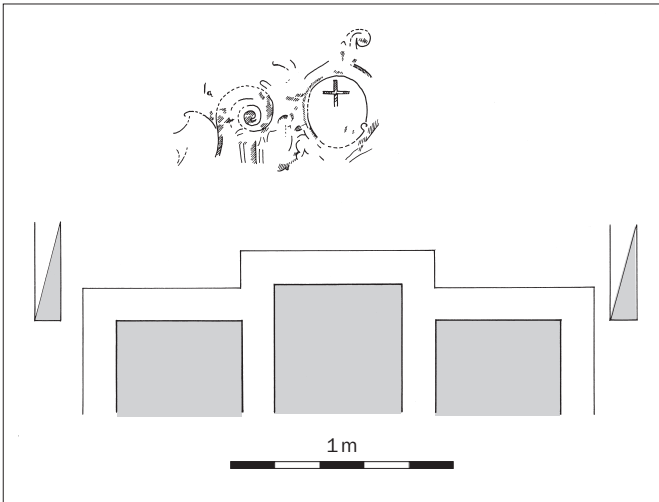


Abb. 11 Rest einer reichen Dekorationsmalerei, schwache Reste über dem hofseitigen Staffelfenster im zweiten Obergeschoss. Ein Medaillon mit Wapen in der Mittelachse ist von Beschlag- und Rollwerk begleitet. Die Malerei in Ocker- und Gelbtönen dürfte aus der Bauzeit, also aus dem frühen 17. Jahrhundert stammen. Eine Restaurierung war nicht mehr möglich. Seitlich des Fensters keilförmige, ins Mauerwerk laufende Negative von Stützbügel eines ehemaligen Giebels.

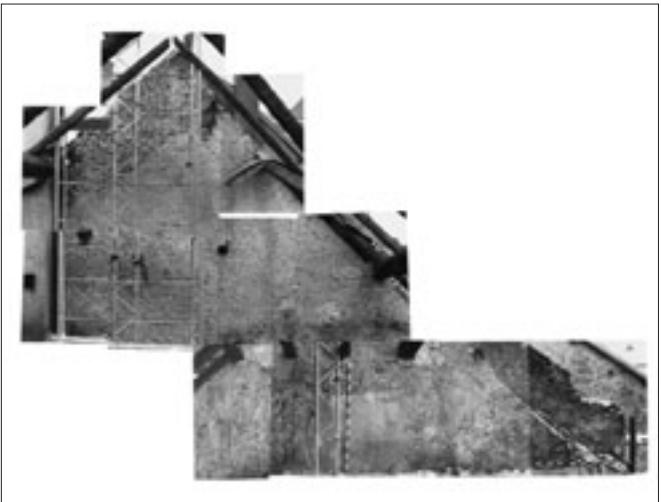


Abb. 12 Estrich, Brandmauer zwischen den beiden Liegenschaften Gurzelngasse 32 und 34, Ansicht Ostseite, unmittelbar vor dem Abbruch. Ein älterer Dachgiebel zeichnet sich mit seinem Verputz ab. In diesem Mauerwerk fanden sich erste Kachelmodel verbaut. Teilansicht, Fotomontage.

«Michel Früg [...] Hafner, Burger zu Solothurn»

1454 sandte der Solothurner Rat einen Läufer zum «Ofner von Bremgarten». Es ging dabei um einen neuen Ofen für das Rathaus, der bald darauf in Auftrag gegeben wurde. Offenbar war man mit der Arbeit dieses «Ofners» sehr zufrieden, jedenfalls stellte man ihn in den folgenden Jahren weiterhin für Hafnerarbeiten an. Konkret sind Arbeitsvergaben und Zahlungen in den Jahren 1457, 1464/65 und in den frühen 1470er Jahren belegt. 1472/73 glasierte er die Ziegel zur Eindeckung des Spitzhelms auf dem St.-Ursen-Turm, gleichzeitig schenkte ihm der Rat 200 Mauersteine «zum Offen» (vielleicht für einen Brennofen?). 1478 kaufte er das Haus an der Gurzelngasse. In den folgenden Jahren

taucht sein Name im Zusammenhang mit Hafnerarbeiten bis 1483 fast jedes Jahr in den Seckelmeisterrechnungen auf. Ein grösserer Auftrag bedeutete die Erstellung von Öfen im neuen Rathaus, der 1479/80 abgerechnet wurde. Für einige Jahre ist Früg dann nicht mehr fassbar, erst 1489 taucht sein Name wieder auf. In einem Brief der Solothurner Stadtväter an den neuenburgischen Statthalter erfahren wir von einer Schuld Frügs gegenüber dem Landeronvogt Hans Homberg. Als Sicherheit hatte Früg sein Haus in Solothurn mit 100 Gulden eingesetzt. Da diese Bürgerschaft in keinem Verhältnis zur offenbar viel geringeren Schuldsomme stand, setzte sich der Rat auf die Bitte Frügs für eine gütliche Regelung der Schuldabgeltung ein. 1490 stif-

tete Michel Früg zusammen mit seiner Gattin Richin Garterin ein Jahrzeit zu Gunsten der Eltern. Als Pfand wurde auch diesmal das Haus an der Gurzelngasse mit 100 Gulden eingesetzt. Gleichzeitig erfahren wir von einer Tochter des Paares, die «Sophya genant ist». Damit werden Rückschlüsse auf das Alter des Paares möglich, werden doch noch allfällige weitere Kinder erwähnt, «die noch von inen geboren möchten werden». 1494 leistete Michel Früg den «Burgerrechtsschwur». Die Quellenlage lässt die Vermutung aufkommen, dass es sich um zwei Personen gleichen Namens und gleichen Berufs handelt, also vielleicht um Vater und Sohn. Der Generationenschnitt dürfte zwischen 1483 und 1489 liegen.

Solothurn, Gurzelngasse 30, 32, 34

Besitzergeschichte 1478–1520

Datum	Gurzelngasse 34	Gurzelngasse 32	Gurzelngasse 30 (West)	Gurzelngasse 30 (Ost)	Quelle
		Wwe. Rudolf an Franziskanerkloster und Spital			
1487, 1.VII.		Franziskanerkloster und Spital an Michel Früg , Hafner	Heini Flivis		Copeyen rot 7/242.
1508, 18.XII.	Peter Hans Kiefer	Christoffel Gilien Zwy , Hafner	Wernhart Rat		AC, Bd. 67, S.106
1520, 29.X.		Mathäus der Hafner	Wwe. des Wernhart Rat an Kloster St. Urban	Bernhard Burenfried an Kloster St. Urban	AC, Bd. L 11, S. 358. und RM 5/1520 S. 175.

Abb. 13 Die Besitzer der Häuser Gurzelngasse 30–34 im Zeitraum zwischen 1478 und 1520, wie sie sich anhand archivalischer Quellen im Staatsarchiv Solothurn eruieren liessen. Auffallend ist für das Haus Nr. 32, dass über den ganzen Zeitraum hinweg Hafner Eigentümer waren.

Das Ofenkachelmateri

Bei bauhistorischen und archäologischen Untersuchungen kommen Ofenkacheln im Fundmaterial recht häufig vor. Eher seltener sind Model und Halbfabrikate wie im vorlie-

genden Fall. Da Beziehungen zwischen diesen Funden und früheren Hausbesitzern nachweisbar sind, kann von einem spektakulären Fund gesprochen werden (Abb. 14–16). Wir sind der Meinung, dass es sich hier

um Vorlagen und Produkte aus der Hafnerei von Vater und Sohn Früg aus Bremgarten und allenfalls von den archivalisch belegten späteren Werkstattnachfolgern handelt.

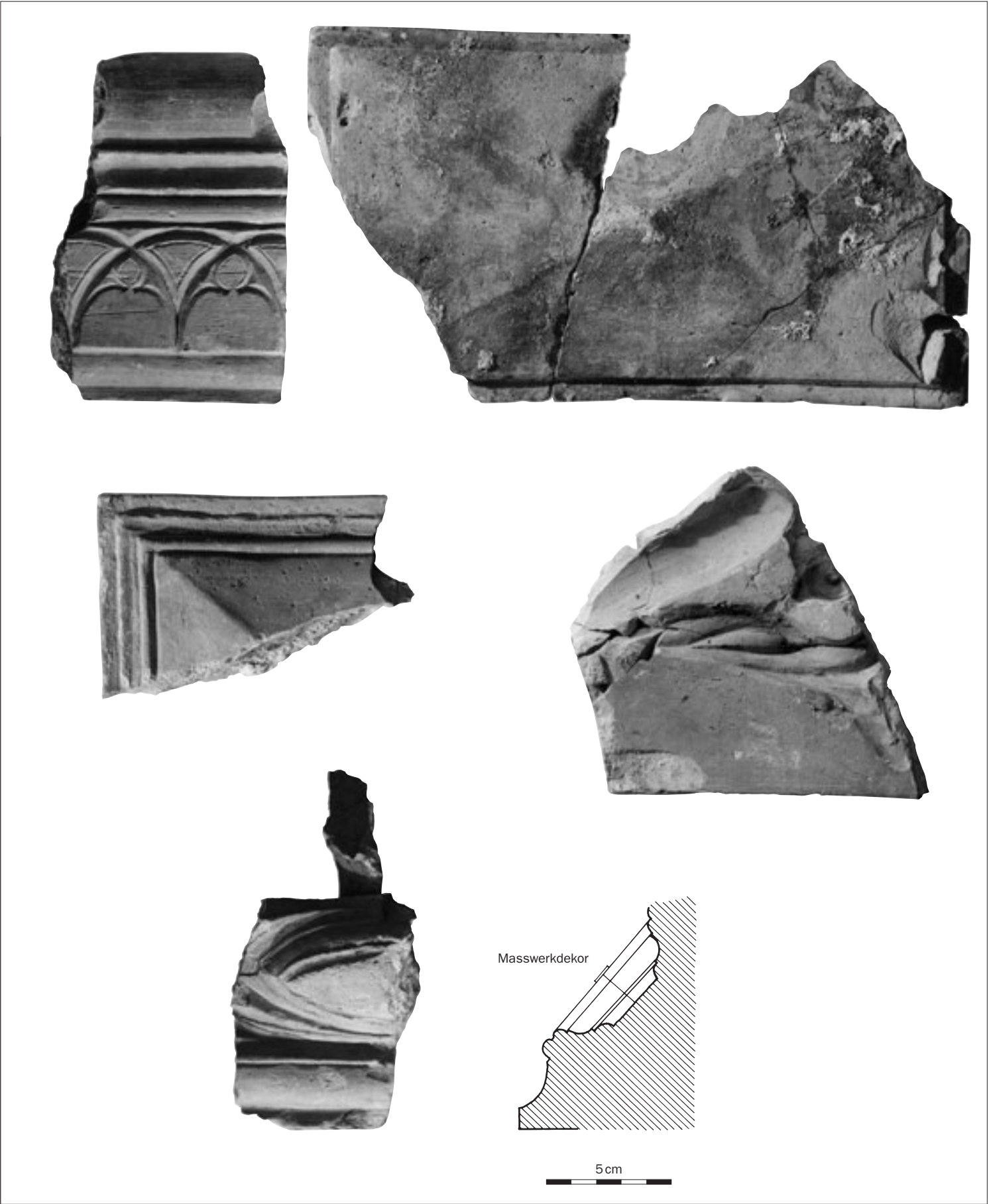
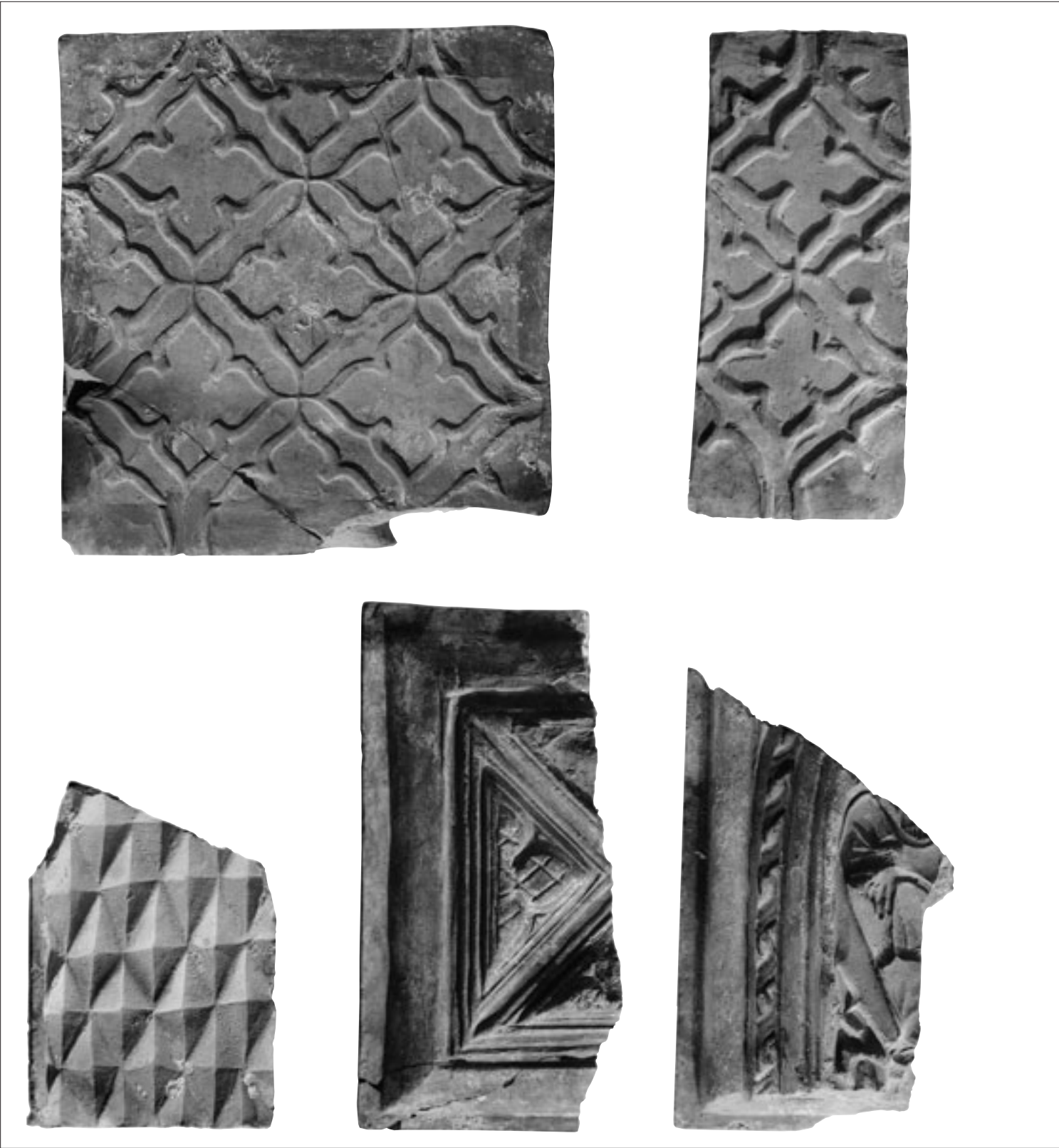


Abb. 14 Model und Modelfragmente. Diese Negativformen dienten zur Herstellung von Ofenkacheln. Die Motive sind typisch für das späte 15. Jahrhundert, sie lassen auf einen reichen Formenschatz schliessen. Frontalansichten M. 1:2.



Abb. 15 Halfabrikate von Ofenkacheln. Die Kachelblätter besitzen zum Teil keine Tuben (**a, b**) oder sie sind mit Tuben versehen, aber unglasiert (**c, d, e, f**). Es handelt sich also sicher teilweise um Halfabrikate und um Musterstücke einer Hafnerwerkstätte. Einige Stücke weisen möglicherweise sekundäre Brandschäden auf. Frontalansichten und Profile M. 1:2.

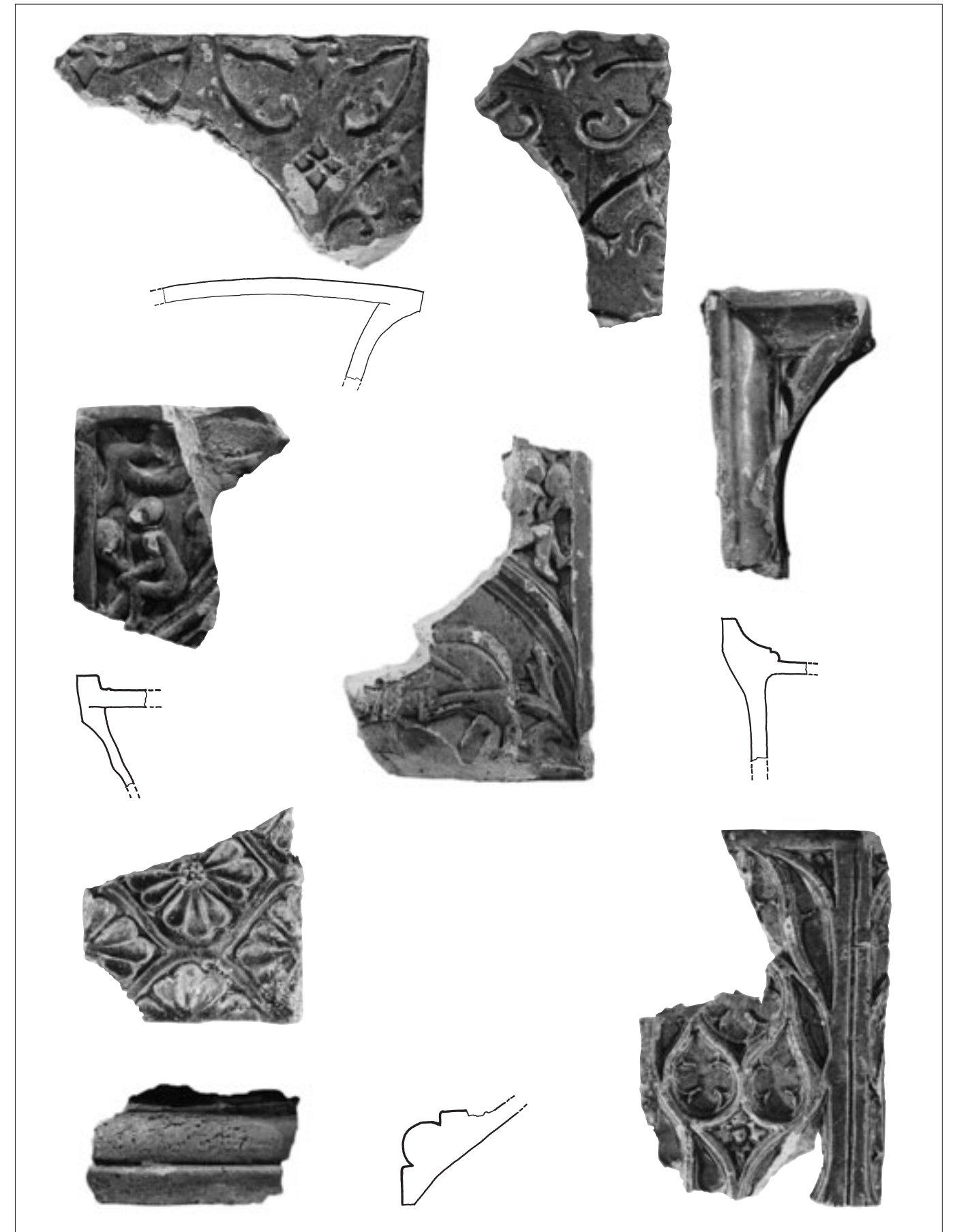


Abb. 16 Ofenkachelfragmente. Motive und Zierformen sind typisch für das späte 15. Jahrhundert. Die meisten Stücke weisen intensiv rauchgeschwärzte Tuben, zum Teil auch Reste von Hüttenlehm auf. Sie waren also einmal in einem Ofen verbaut. Frontalansichten M. 1:2.



Abb. 17 Vergleichsbeispiele zu den Modellen und Ofenkacheln aus dem Haus Gurzelngasse 34:
A Schmiedengasse 25, aus Brandmauer Nord im Estrich, (Fund 1992).
B Hauptgasse 10, aus Mauerwerk des Treppenturms, (Fund 1930).
C D E Aus der Aare, unterhalb der Wengibrücke.

Baugeschichte

Die bauhistorischen Untersuchungen konzentrierten sich vorwiegend auf die Befunde in den beiden Brandmauern (Abb. 18, 19). Zahlreiche Flicke, zugemauerte Nischen, Balkenlöcher und Öffnungen, die verrussten Spuren ehemaliger Kaminanlagen und ältere Dachlinien belegen eine Vielzahl von Bauphasen und vermitteln Anhaltspunkte zur kubischen Entwicklung von Vorder- und Hinterhaus. Das Mauerwerk wurde jedoch nicht ausgekratzt, so dass eine klare Analyse der Baugeschichte nicht möglich war. Ein Datum lieferte neben den Spuren des barocken Umbaus von 1752–1758 der Rest einer stehenden Dachkonstruktion in der westlichen Brandmauer, von der eine einzelne Dendroprobe in die Zeit des frühen 16. Jahrhunderts datiert werden konnte (Abb. 18, 20). Eigenartigerweise sitzt dieser Dachstuhlrest aber nicht zentral über dem heutigen Grundriss, sondern um etwa 1,5 Meter nach Norden verschoben. Zudem liess sich nicht mit absoluter Sicherheit feststellen, ob er überhaupt zu einem Bau am Platz des heutigen Hauses Nr. 34 gehörte oder ob er eher Bestandteil eines Hauses auf der westlich anstossenden Liegenschaft Nr. 36 war. Eine

schwache Übereinstimmung ergibt sich in der östlichen Brandmauer nur mit der relativ flach geneigten Dachlinie ganz im Süden im dritten Obergeschoss (Abb. 18 A). Die östliche Brandmauer scheint im aufgehenden Teil keine mittelalterliche Bausubstanz zu enthalten, es fehlt das sonst für diese Zeit charakteristische Bollensteinmauerwerk.

Etwas unterhalb der Balkenlage über dem ersten Obergeschoss liess sich eine deutliche horizontale Grenze im Mauerwerk ablesen (Abb. 18 B). Diese korrespondierte mit einer gleichartigen Grenzlinie, die sich auch im Hinterhaus fand. Über dieser Grenze sass dann über zwei Geschosse hoch jenes Mauerwerk, das den interessanten Ofenkachelkomplex enthielt und zum Teil noch enthält. Im Dachraum erhob sich darüber der ältere Giebel (Abb. 18 C), dessen Firstlage, wenigstens vertikal, mit derjenigen der ältesten Dachkonstruktion in der westlichen Brandmauer korrespondierte. Merkwürdigerweise ist auch dieser First gegenüber dem Zentrum des heutigen Grundrisses um etwa einen Meter nach Norden verschoben. Rekonstruiert man die Bauvolumen anhand dieser Spuren, so ergeben sich Häuser, die gassenseitig um ein Geschoss niedriger

sind als hofseitig. Ein symmetrisches Bild entsteht nur, wenn man hofseitig einen etwa 2 bis 3 Meter tiefen hölzernen Anbau annimmt. Wir halten diese Idee jedoch für reichlich spekulativ und möchten die Frage nach dem Grund für die asymmetrische Dachform ungedeutet und offen lassen. Ältere Balkenlöcher und grössere Flickestellen sprechen in beiden Brandmauern im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss für Decken, die tiefer lagen als die heutigen (Abb. 18, 19 D). Einige Nischen mit Türformat im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss könnten zugemauerte Türöffnungen in die Nachbarhäuser sein (Abb. 18, 19 E), denn im frühen 18. Jahrhundert gehörten die heutigen Häuser Gurzelngasse 32, 34 und 36 etwas mehr als ein Jahrzehnt lang demselben Besitzer (nämlich Johann Ludwig Greder, vgl. Liste Seiten 117–118). Die Gewölbekeller sind im Vorder- und im Hinterhaus erst nachträglich unter bestehende Häuser gegraben worden. Im Vorderhaus weist der Keller eine Baunaht auf, die ihn als zweiphasig erkennen lässt (älter im Süden, jünger im Norden?) (Abb. 18, 19 F).

An Fundmaterial sind neben der vorgestellten Ofenkeramik aus dem 15. Jahrhundert

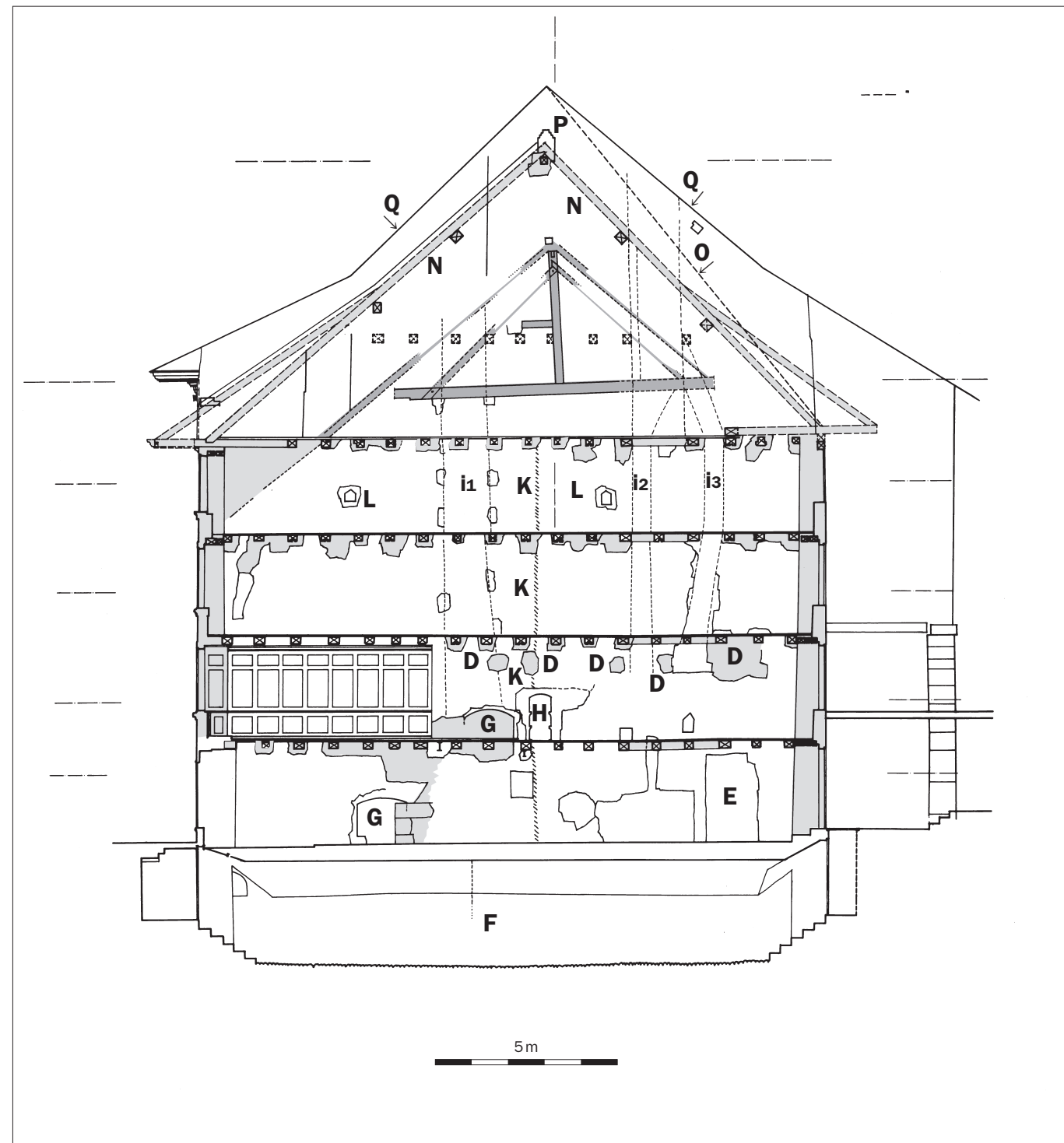


Abb. 18 Querschnitt durch das Vorderhaus mit Blick an die westliche Brandmauer. Dunkelgrau gerastert die Reste einer stehenden Dachkonstruktion, dendrochronologisch ins frühe 16. Jahrhundert datiert. Hellgrau gerastert Mauerwerk und Dachstuhl von 1752–1758.
D auffallende Flickestellen, wahrscheinlich von Balken oder Unterzügen einer früheren Decke über dem ersten Obergeschoss.
E auffallend grosser, etwa türgrosser Flick (zugemauerter Durchgang ins westlich anstossende Nachbarhaus?).
F deutliche Naht im Gewölbe und in den Wänden des Kellers, Grenze zwischen zwei verschiedenen Bauphasen.
G nachträglich in die Brandmauer eingesetzte Wandnischen rechnen mit der alten Geschosseinteilung D.
H nachträglich in die Brandmauer eingesetzte Schranknische mit gemauerten Tablarträgern, rechnet mit der alten Geschosseinteilung D.
I Kaminnegative aus verschiedenen Zeitepochen:
 1 wurde beim barocken Neubau des Hauses 1752–1758 aufgehoben.
 2, 3 sind Kamine, die mit dem Neubau von 1752–1758 zusammen entstanden sind.
K leichte Knickstelle in der Flucht der Brandmauer.
L Lichtnischen, nachträglich in die Brandmauer eingesetzt.
N gestrichelt gezeichnet die Umrisse des 1988 verbrannten barocken Dachstuhls.
O ältere hofseitige Dachlinie zum westlich anstossenden Nachbarhaus Gurzelngasse 36, spätes 16. Jahrhundert.
P Fensteröffnung zum Haus Gurzelngasse 36 gehörend, zugemauert und verbaut bei der Errichtung von N.
Q aktuelle Dachform Gurzelngasse 36.
 Alle Balkenlagen sind beim barocken Umbau des Hauses Gurzelngasse 34 1752–1758 neu verlegt worden. Teilweise sind ältere gefaste und genutete Deckenbalken wiederverwendet worden.

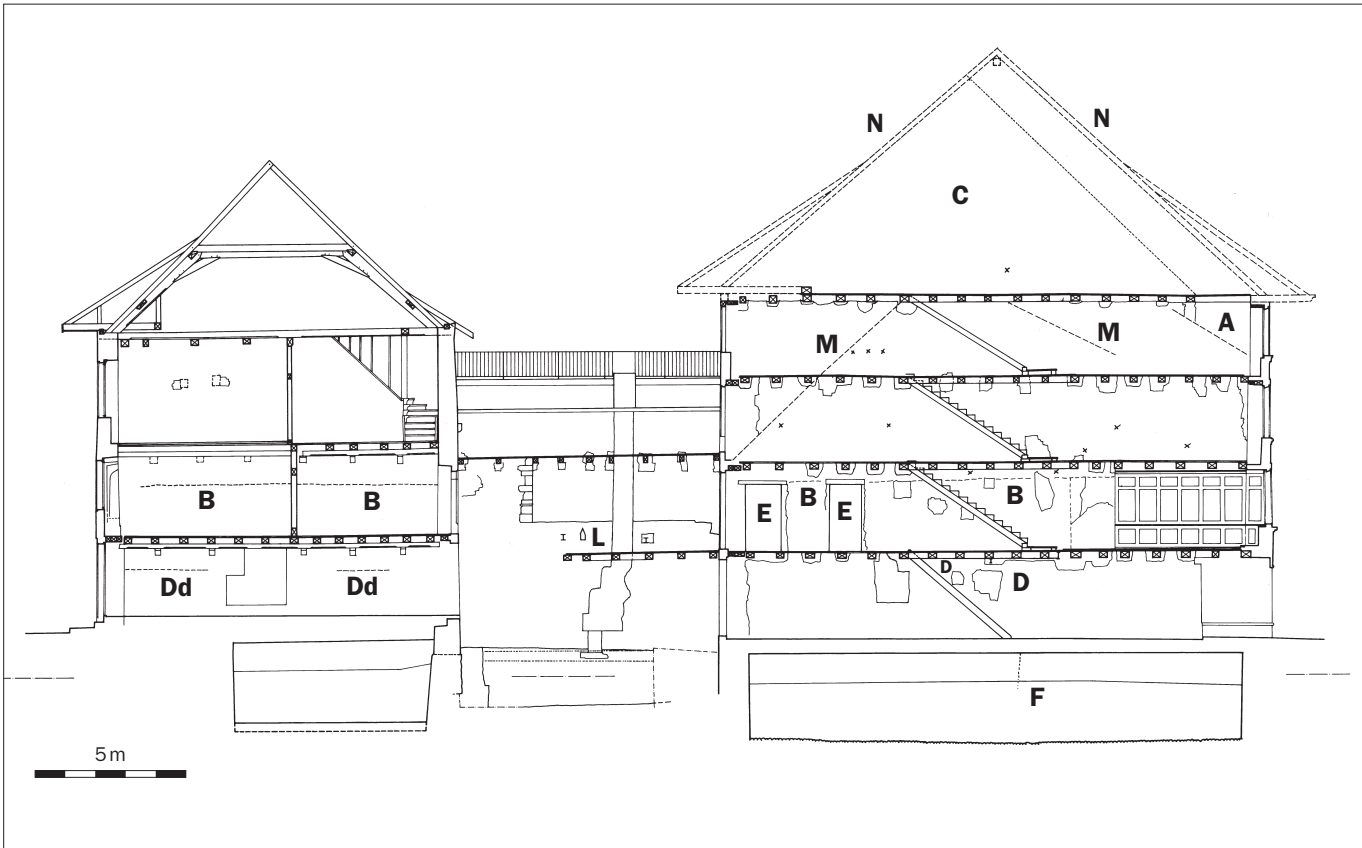


Abb. 19 Querschnitt durch Vorderhaus (rechts) und Hinterhaus (links), mit Blick an die östliche Brandmauer. Im Innenhof trennt eine drei Geschosse hohe Mauer den Hof zur östlich anstossenden Liegenschaft Gurzelngasse 32 ab.
A schräg verlaufende Grenze im Mauerwerk, ältere Dachlinie, die mit den Resten der stehenden Dachkonstruktion in der gegenüberliegenden westlichen Brandmauer korrespondiert, frühes 16. Jahrhundert.
B Auffallende horizontale Grenze im Mauerwerk. Sowohl die Art des Mauerwerks als auch der verwendete Mörtel unterscheiden sich auf dieser Grenze deutlich. B kann auf gleicher Höhe im Vorder- und im Hinterhaus beobachtet werden.
C sitzt auf B auf und enthält die Hafnerwaren, nämlich Model, Halbfabrikate und Kacheln. Die Fundorte sind mit X bezeichnet.
D auffallende Flickstellen, wahrscheinlich von Balken oder Unterzügen einer früheren Decke über dem Erdgeschoss. Die Oberkante dieser Flicke stimmt mit einem alten Geschossabsatz im Hinterhaus überein (Dd).
E nachträglich in die Brandmauer eingesetzte Wandnischen oder Türen, frühes 18. Jahrhundert.
F deutliche Naht im Gewölbe und in den Wänden des Kellers, Grenze zwischen zwei verschiedenen Bauphasen.
L Lichtnische.
M Dachnegative in Form von etwa 5 Zentimeter tiefen Rillen, die ins ältere Mauerwerk eingespitzt sind.
N gestrichelt gezeichnet die Umrisse des 1988 verbrannten barocken Dachstuhls (vergl. dazu auch Abb. 12).

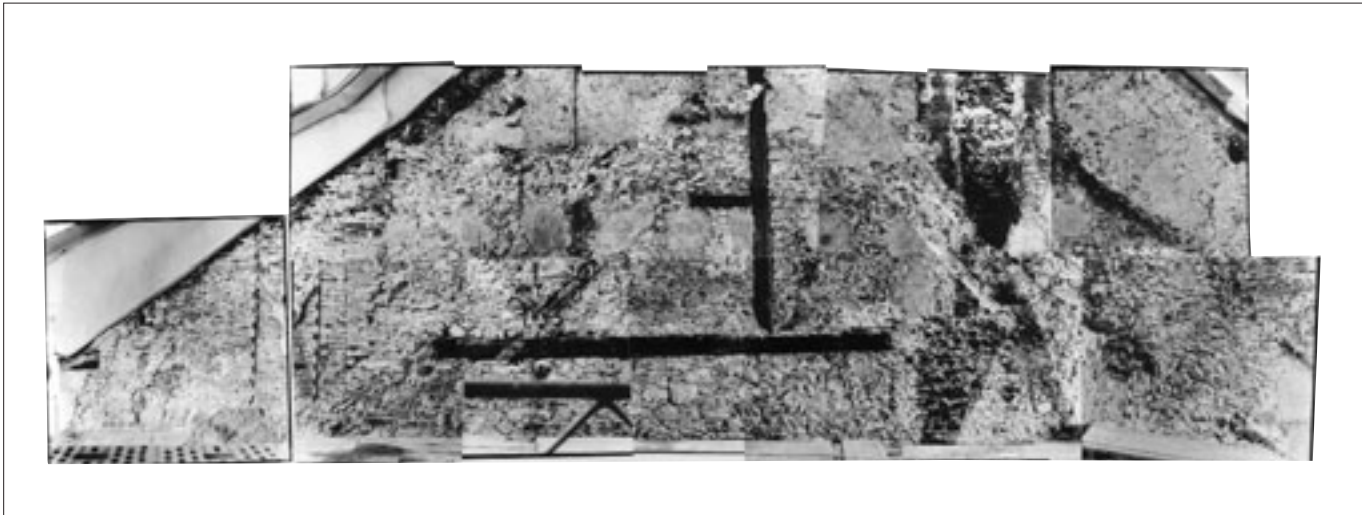


Abb. 20 Teilansicht der westlichen Brandmauer. Fotomontage aus 14 Einzelaufnahmen, Zustand nach dem Entfernen der versengten Verputzsichten. Befundanalyse vgl. Abb. 18.



Abb. 21 Zwei grün glasierte Ofenkacheln aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Links eine Füllkachel mit reichem Dekor, rechts das Bruchstück einer Kranzkachel, die im Zentrum ein Medaillon mit der Darstellung der Judith mit dem Haupt des Holofernes enthält, das seitlich von Putten flankiert ist.



Abb. 22 Vergleichsbeispiel zum Fragment Abb. 20 rechts. Kranzkachel an einem Ofen im Schloss Spiez BE.

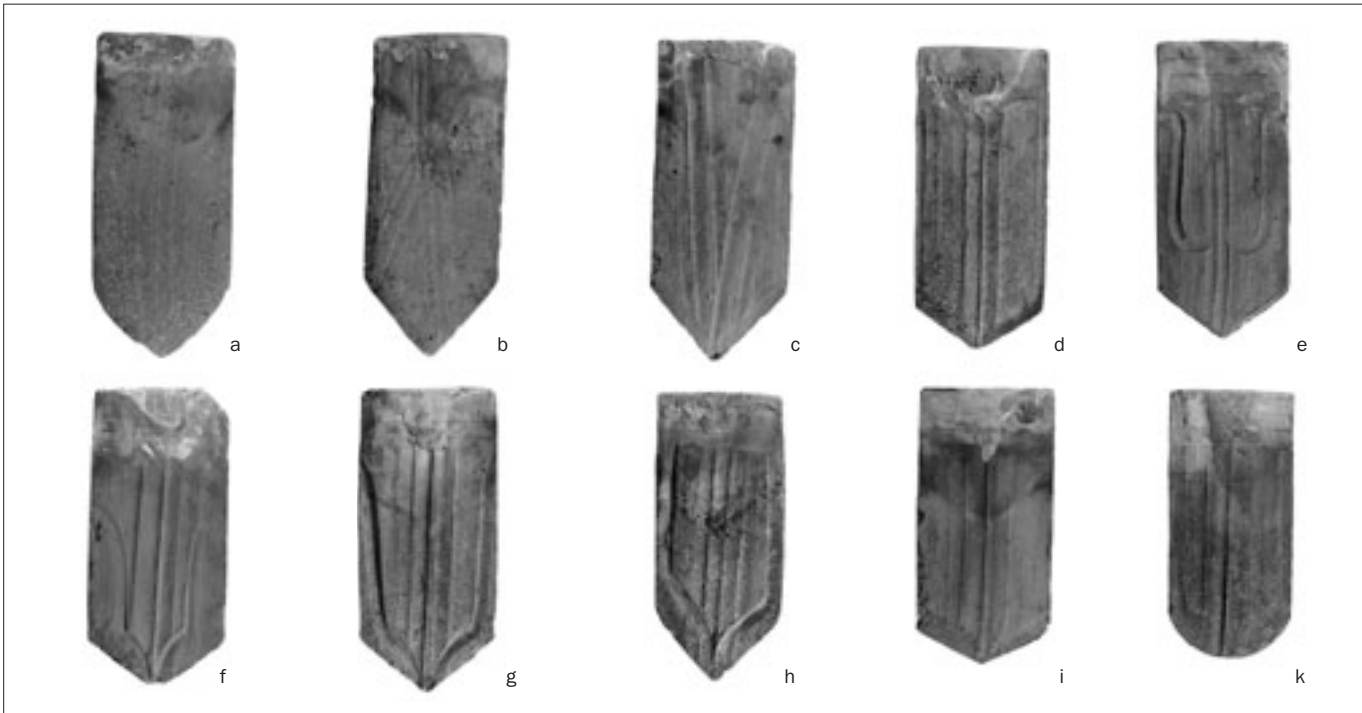


Abb. 23 Kollektion der Ziegeltypen vom Dach des Hinterhauses. Das älteste Exemplar **(a)** stammt noch aus dem späten Mittelalter, dann folgen chronologisch aufgereiht Stücke aus dem 16. **(b, c)**, dem 17. **(d)**, dem 18. **(e, f, g, h)** und dem 19. Jahrhundert **(i, k)**.

zwei einzelne Ofenkacheln aus dem barocken Mauerwerk der Gassenfassade (Abb. 21) sowie die Dachziegelkollektion des Hinterhauses (Abb. 23) zu verzeichnen.

Besitzergeschichte

Die Quellenauszüge im historischen Grundbuch wurden für eine bessere Übersicht wiederum in eine Korrelationsliste verarbeitet (vgl. Seiten 117–120). Darin werden auch Beziehungen zu den Nachbarhäusern ersichtlich. Jahrhundertlang handelte es sich bei den Besitzern der Liegenschaft Gurzelngasse 34/St. Urbangasse 6 um Patrizier. Nach dem Ende des Ancien Régime tauchen dann die Namen einfacherer Bürger auf. Die Beobachtung trifft für viele andere Häuser an der Gurzelngasse ebenfalls zu. Es ist dies letztlich das Resultat eines sozialen Wandels, der sich in der Stadt im 19. Jahrhundert abgewickelt hat. Heute bestimmt vorwiegend die gute Marktlage den Preis und somit die Besitzerschaft der Liegenschaften an diesem Nebenarm der Hauptgasse. So sind jetzt selten mehr Privatpersonen, sondern Geschäfte oder Erbgemeinschaften Eigentümer. Im vorliegenden Fall ist es eine Betriebskrankenkasse.

Der Umbau von 1998

In einem ersten Schritt wurde 1998 die nach dem Brand von 1988 neu erstellte Erschliessungszone im Vorderhaus, eine betonierte Treppenanlage und ein Liftschacht, wieder entfernt.

Die Obergeschosse von Vorder- und Hinterhaus sind nun neu mit einem Lauben-Treppenbau im Innenhof erschlossen. Damit konnte innerhalb der Gebäudevolumen viel Platz gewonnen werden, während gleichzeitig der Innenhof eine Funktion zurückerhielt, die er schon früher einmal hatte. Im Vorderhaus sind alle neuen Zwischenwände in einer Leichtbauweise erstellt und nach modernen Gesichtspunkten gestaltet. Die grossräumig konzipierten Grundrisse variieren von Stockwerk zu Stockwerk und sind damit den neuen Bedürfnissen als Büroräume angepasst. Die horizontale Geschosseinteilung respektiert die in situ erhaltenen Balkenlagen, die letztmals beim barocken Um- und Neubau von 1752–1758 neu verlegt worden sind. Als einziger Rest der barocken Innenausstattung blieb die ausgetäferte Stube im ersten Obergeschoss erhalten. Der neue Farbanstrich mit seinen Dekormotiven nahm sich die älteste Fassung zum Vorbild, diese war unter vier jüngeren Anstrichen vollständig erhalten geblieben. Im Erdgeschoss entstand gassenseitig eine neue Schaufensteranlage als Ersatz für diejenige aus den 1950er-Jahren. Im Hinterhaus blieben die alten Grundrissstrukturen in den Obergeschossen erhalten. Die profilierte, durch den Brand versengte Sichtbalkendecke im Erdgeschoss wurde durch eine neue, höherliegende Balkendecke ersetzt. In der Stube im ersten Obergeschoss wurde die Holztäferdecke entfernt und durch eine neue Gipsdecke ersetzt. Im zweiten Obergeschoss blieb die alte, im Stubenbe-

reich profilierte Balkendecke erhalten, sie wurde jedoch mit einer heruntergehängten Gipsdecke verschalt. Eine neue Treppe führt an der Stelle einer älteren Vorgängerin in den Estrichraum hinauf, wo die Dachkonstruktion aus dem frühen 17. Jahrhundert weitgehend intakt erhalten geblieben ist. Die Hoffassaden von Vorder- und Hinterhaus erhielten neue Verputze, während gassenseitig die bestehenden Putze repariert, gereinigt und frisch gestrichen werden konnten. Sämtliche Fenster sind neu und weisen eine Doppelverglasung auf, die Sprossierung entspricht jener vor dem Brand (Zustand 19. Jahrhundert).

Markus Hochstrasser

Quellennachweis

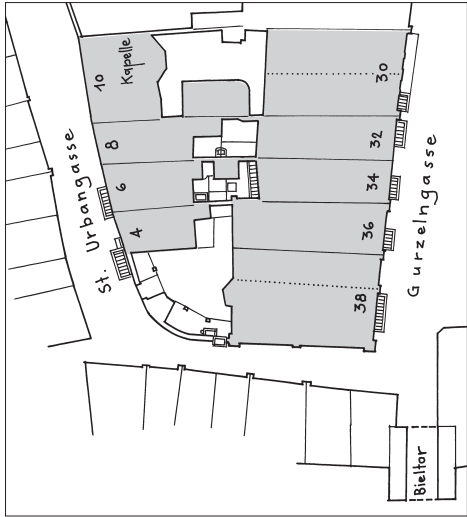
zu den Besitzern vergleiche Abb. 13 und Besitzerliste auf Seiten 117–120
zu Michel Früg: SMR 1454/73, 81, 85, 128, 148. SMR 1457/58. SMR 1464/177. SMR 1465/173. SMR 1471–72. SMR 1472–73/129, 191, 195, 302. SMR 1477/133,135. SMR 1479/136. SMR 1480/187. SMR 1482/134. SMR 1483/141. SMR 1496/132. Allerhand Copeyen, I. VII. 1478, 5. III. 1490. Ratsmanual rot 1/286 und 1/302. Sekundärliteratur: H. Morgenthaler «Beiträge zur Bau- und Kunstgeschichte Solothurns im 15. Jahrhundert» in: ASA 1923, Seite 233/234.
zu den Dendroproben: Bericht Dendrolabor H. und K. Egger vom 22. November 1990, vom 18. August 1993 und vom 11. Dezember 1998.

Projekt und Bauleitung:
Stephan Lucek + Ronald Huber, Architekten
ETH/HTL, Herrenschwanden/Solothurn
Restaurierungen/Voruntersuchungen:
P Jordi, Bern
Ausführung:
Brigitta Berndt, Solothurn

Solothurn, Gurzelngasse 30, 32, 34, 36 und 38, GB Nr. 740, 742, 743, 924

Besitzergeschichte 1596–1998

Zusammenstellung nach den schriftlichen Quellen, die im Historischen Grundbuch erfasst sind.
Kantonale Denkmalpflege Solothurn, XI. 1998, Markus Hochstrasser.



Datum	Gurzelngasse 38	Gurzelngasse 36	Gurzelngasse 34	Gurzelngasse 32	Gurzelngasse 30	Quelle
1583, 18. III.						RM 87/1583/114
1583, 5. VIII.						RM 87/1583/329
1596, 27. VII.						RM 100/1596/359
1602, 5. VI.						RM 106/1602/186
1608, 21. IV.						RM 112/1608/140
1611, 16. VIII.						RM 115/1611/281
1665, 20. IV.				Haus des Jungrats Vigler sel. wird von Urs Glutz, der es an Zahlung genommen hat, verkauft		RM 169/1665/225
1672, 14. XI.						RM 176/1672/593
1678, 6. VII.						RM 182/1678/324
1681, 10. IX.						RM 185/1681/389
1698, 8. I.			Erben der Maria Sury-Glutz sel. («Schultheissin») (→)	Franz Jakob Bläsi Vigler verkauft an Maria Barbara von Stäffis z. Mollodin		RM 202a/1698/11f.
1701, 2. X.	Johann Ludwig Greder	(→) Erben der Maria Sury-Glutz sel. verkaufen an Jungtrat Johann Ludwig Greder		Johann Ludwig Greder (←)		GP 1701–1704, 97
1704, 10. XII.					Massnahmen am baufälligen östlichen Giebel (Bauholz)	RM 207/1704/817

Datum	Gurzelgasse 38	Gurzelgasse 36	Gurzelgasse 34	Gurzelgasse 32	Gurzelgasse 30	Quelle
1713, 17.II.					Bauholz für die Kapelle	RM 216/1713/215
1715, 21.VIII.			Wwe. des Ludwig Greder sel., Maria Barbara von Stäffis z. Mollondin (→)	Wwe. des Ludwig Greder sel., Maria Barbara von Stäffis z. Mollondin verkauft an Joseph Wilhelm Ziegler , Balbierer	(←) St. Urbanhof	GP 1714-1719, Bd. 3, 160
1731, 28.IV.	Frau Brigadier Greder sel.		(→) Franz Heinrich von Stäffis zu Mollondin verkauft an Stadtleutnant Joseph Wolfgang Rheinhardt	Balbierer Ziegler (←)		GP 1731-1732, Bd. 9, 175, 176
1733, 14.IV.	Frau Obristin Greder sel. , Erben		(→) Johann Friedrich Wallier verkauft das durch ein Zugrecht erworbene Haus an Fri. Anna Margreth Wallier	Joseph Ziegler , Balbier (←)		GP 1733-1734 Bd. 10, 171
1748, 16.V.			Fri. Wallier (→)	Johann Karl Joseph Ziegler übernimmt das elterliche Haus von seinen Schwestern	(←) St. Urbanhof	IT 1705-1810 Bd. 23, Nr. 4
1748, 16.IX.	Fri. Margaritha Greder sel. , Tochter des Wolfgang Greder an die Geschwister Joseph Laurentz von Stäffis zu Mollondin und Maria Barbara Franziska von Mollondin , Wwe. des Franz Jost Bonaventura Greder von Wartenfels					IT 1746-1749 Bd. 41, Nr. 13
1758, 27.III. 7.IV., 17.IV. 19.IV., 26.IV., 22.VI.	Wwe. des Joseph Laurentz von Stäffis z. Mollondin (geb. Sury-de Bussy) und ihr Sohn, Laurenz von Stäffis zu Mollondin sowie ihre Schwester, Hauptmännin Greder-von Stäffis z. Mollondin Streit mit dem östlichen Nachbarn		Jakob Joseph Niklaus Glutz (Hausneubau) (←)	Johann Karl Joseph Ziegler Stadtschreiber in Olten (Hausschaden Bauholzgesuch)	Einsturz des St. Urbanhofs. Da- bei werden etliche Nachbarhäu- ser arg in Mitleidenschaft gezo- gen, so offenbar Nrn. 32 und 34, die fast vollständig neu aufgebaut werden Bauholzbewilligung	RM 261/1758/306 f., 335, 398-402, 414 ff., 466-469, 617
1770, 25.V.	Wwe. des Joseph Laurentz von Stäffis z. Mollondin Maria Cleopché Suryde Bussy verkauft im Namen ihres Sohnes und von Joseph Laurenz Johann Viktor Fidel von Stäffis z. Mollondin das Haus an Peter Joseph Schwallier , Stadthauptmann		Altvogt Niklaus Glutz (←)			RM 273/1770/415
1776, 17.V.			Augenschein wegen Wasser im Keller des Hinterhauses von Niklaus Glutz			RM 279/1776/268
1788, 17.X. 20.X.			Wasserschaden im Keller, Augenschein	Wasserschaden im Keller, Augenschein		RM 291/1788/1086, 1097
1796, 10.XI.	Peter Schwallier		(→) Das Haus des Jakob Joseph Niklaus Glutz v. Blotzheim- Wallier sel. gelangt an den jüngeren Sohn, Hptm. Friedrich Joseph Niklaus Glutz	Benedikt Ziegler (←)		IT 1790-1797, Bd. 61 Nr. 14
1801, 31.III.	Maria Anna Gugger-Schwallier , Ehefrau des Anton Gugger					Erbe
1802, Kataster	Anton Gugger , Altschultheiss, Nr. 141		Friedrich Joseph Glutz , Nr. 140	Benedikt Ziegler , Nr. 139	St. Urbanhof , Nr. 138	Kataster
1828, 7.I.				Baltasar Ziegler		Erbe

1829, 3.IV.		Frl. Nanette Tugginer , Tochter des Ludwig Benedikt Tugginer sel.			Kauf
1835, 3.VI.		Gebrüder Tugginer			Erbe
1835, 6.VII.		Joseph Scherrer , Bäcker und Handelsmann			Kauf
1836, 3.II.				Joseph Munzinger von Olten Stadtpräsident	Kauf
1836, 7.XI.	Leonz Gugger , Kleinrat				Erbe
1841, 21.IV.		Elisabeth Wirz-Scherrer nun verehelichte Fischer			Kauf
1849, 12.IV.				Wilhelm Munzinger, Cecilia Sury-Munzinger, Maria Kott- mann-Munzinger zu je ⅓	Kauf
1861, 30.XII.		Jungfrau Elisabeth Bloch Mehnhändlerin			Kauf
1868, 5.V., 1.VI.	Wwe. Gugger-Gugger, Erben der Wwe. Gugger-Gugger				Erbe
1868, 8.IX.	Wilhelm Hirt , Arzt, und Fritz Hirt-Wiss , Metzger				Kauf
1869, 29.X.				⅓ der Cecilia Sury-Munzinger an Paul und Ernst Sury	Erbe
1869, 15.XI.				⅓ des Paul und Ernst Sury an Wilhelm Munzinger Maria Kottmann-Munzinger	Kauf
1874, 22.X.				Gebrüder Viktor, Mathias und Adam Kofmehl , Hutmacher	Kauf
1877, 27.II.				⅓ Anteil des Adam Kofmehl an Viktor und Mathias Kofmehl	Erbe
1879, 22.III.				Anton Huber	Kauf
1886, 30.IV.	Ernst Hirt wird an der Stelle seines Vaters zu ⅓ Miteigentümer				Erbe
1886, 29.VI.	Fritz Hirt-Wiss , Metzger				Kauf
1886, 8.XI.	Fritz Hirt-Wiss wird Miteigentümer				Kauf
1887, 28.VI.			Klara Gutzwiller-Ziegler		Erbe
1890, 28.II.	Katharina Hirt-Hirt erbt Anteil des Ernst Hirt				Erbe
1895, 16.IV.	Fritz Hirt-Sigrist				Kauf
1895, 7.X.		Regina Bloch			Erbe
1901, 10.VI.			Elisabeth Munzinger-Ziegler Stephanie Gritzner-Ziegler und Mathilde Ziegler-Ziegler		Kauf
1901, 19.VIII.		Fritz Flückiger , Bäcker			Kauf
1901, 4.X.			Conrad Ott , Eisenhändler		Kauf
1905, 11.IV.	Anna Johanna Hirt-Sigrist				Erbe
1905, 10.III.		Paul Gloess , Apotheker			Kauf

Datum	Gurzelgasse 38	Gurzelgasse 36	Gurzelgasse 34	Gurzelgasse 32	Gurzelgasse 30	Quelle
1907, 1.VIII.		Ludwig Wilhelm Fees, Apotheker				Kauf
1908, 18.II.		Ludwig Anderegg, Drogist			Charles Petermier-Güntert, Kaufmann	Kauf
1908, 7.IV.			Otto Kuhn-Wyss, Gerichtsschreiber			Kauf
1914, 15.VII.						Kauf
1916, 20.I.	Zu je ½: Franz Solothurner, und Joseph Käser, Schlosser					Kauf
1919, 2.IV.	H. Jecker + Cie.					Kauf
1919, 12.II.			Werner Glutz, Kaufmann, Fritz Krieg, Messerschmied, zu je ½			Kauf
1919, 20.VIII.			Werner Glutz kauft ½ Anteil von Fritz Krieg und wird Alleineigentümer			Kauf
1920, 6.II.			Paul Steinlechner, Buchbinder			Kauf
1920, 7.IX.		Johanna u. Paul Anderegg zu je ½		Josefine Ott-Flury	Wilhelm Werner Pernier- Neuhaus Kaufmann	Erbe
1925, 19.VI.		Paul Anderegg, Apotheker				Kauf
1927, 1.II.						Erbe
1940, 6.XI.					Frieda Maria Petermier-Neuhaus	Erbe
1942, 15.IX.				Genossenschaft Migros, Solothurn		Kauf
1945, 12.XI.						Erbe
1948, 26.VI.	Rolf Jecker, Kaufmann					Kauf
1956, 30.VII.			Curt Beutler			Kauf
1965, 22.II.				Hansulrich u. Fredy Dikenmann zu je ½		Kauf
1966, 18. VIII.		Margaritha Anderegg-Ryser				Erbe
1970, 22.IV.	Ursula Niederer-Jecker Katharina Handschin-Jecker Anna Dähler-Jecker, Matthias Jecker, Solothurn, zu je ¼					Erbe
1979, 6.III.					Schild AG, Luzern	Kauf
1987, 22.IX.		Merkur AG, Bern				Kauf
1995, 4.VIII.			Wwe. Alice Beutler-Amerzin			Erbe
1996, 8.XI.	Jecker AG, Solothurn					Kauf
1997, 7.I.			Drei Linden AG, Solothurn			Zwangsverwertung
1997, 10.XII.			PBK, Paritätische Betriebs- krankenkasse, Solothurn			Kauf

Solothurn, Pfisterngasse (Friedhofplatz) 12

Das Haus ist unter der Bezeichnung «Bäckerei Müller» stadtbekannt. 1999 erfolgte ein grösserer Umbau im Dachgeschoss. Dazu war ein Baugerüst nötig, das gleichzeitig für eine Renovation der Fassade genutzt wurde. Die enge Zusammenarbeit zwischen Bauherrschaft, Architekt und Denkmalpflege führte auch zu bauhistorischen Untersuchungen, die wichtige Daten zum Bau und zur ehemaligen Farbgebung der Fassade lieferten.

Geschichte

Die Fassade aus der Zeit von 1585–1590

Die Gassenfassade weist im ersten und im zweiten Obergeschoss fein profilierte und verzierte Fenstergewände aus Hauterive-Stein auf. Sie sind formal identisch mit jenen am 1587 datierten alten Schützenhaus am Ritterquai 17 in Solothurn. Daten am Bau und einige schriftliche Quellen belegen, dass die Fenstergewände am Schützenhaus von

Jacques Perroud aus Grissach geschaffen wurden. Die enge Stil- und Formenverwandtschaft zu den Fenstern am Haus an der Pfisterngasse lässt den Schluss zu, dass es sich um Werke desselben Meisters handelt. Die Jahrzahl 1551 am nördlichen Stützpfiler ist bisher irrtümlicherweise als Baujahr des Hauses interpretiert worden. Seit der baugeschichtlichen Untersuchung des nördlich anstossenden Nachbarhauses Friedhofplatz 10 (Restaurant «Stephan») ist jedoch bekannt, dass dieser Stützpfiler bautechnisch ein Bestandteil dieser Nachbarliegenschaft ist und aus einer älteren Bauphase stammt. Der Bau des Hauses Pfisterngasse/Friedhofplatz 12 erfolgte also in der heutigen Form erst um 1585–1590.

Der Dachstuhl von 1657/58

Über dem längsrechteckigen Hausgrundriss sass bis zum jüngsten Umbau ein nach Süden abfallendes Pultdach, das nach Osten hin ab-

gewalmt war. Ältere Fotografien dokumentieren den Bau gassenseitig mit einem breiten Aufzugsgiebel auf Kragbalken, und zwar in der Form eines Dreiecks mit flachen Dachneigungen und einem kleinen Krüppelwalm. Formal passt dieser Giebel gut in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, er wurde bei der Dachrenovation von 1973 ersatzlos entfernt (Abb. 1). Der stehende Dachstuhl musste 1999 im Zusammenhang mit dem Ausbau des Estrichs zu einer Wohnung ersetzt werden. Er war bereits beim Einbau einer Dachterrasse um 1900 stark verschnitten und statisch beschädigt worden. Der Dachstuhl wurde vor dem Abbruch dokumentiert und mit Hilfe von Holzproben in die Zeit von 1657/58 datiert. Die dendrochronologisch ermittelte Datierung stimmt mit einer Ratsmanualnotiz vom 14. März 1657 überein, die eine Bewilligung von 26 Stück Bauholz für den damaligen Hauseigentümer Jost Pfluger belegt. Wir ver-



Abb. 1 Solothurn, Pfisterngasse 12, Gassenfassade nach der Renovation von 1973.



Abb. 2 Die Gassenfassade nach der Renovation von 1999 mit dem rekonstruierten Aufzugsgiebel und der wieder hergestellten Farbfassung der Fenstergewände.



Abb. 3 Profil und Zierformen an einem Fenstergewände im 2. Obergeschoss.



Abb. 4 Profil und Zierformen an einem Fenstergewände von 1587 am alten Schützenhaus in Solothurn.

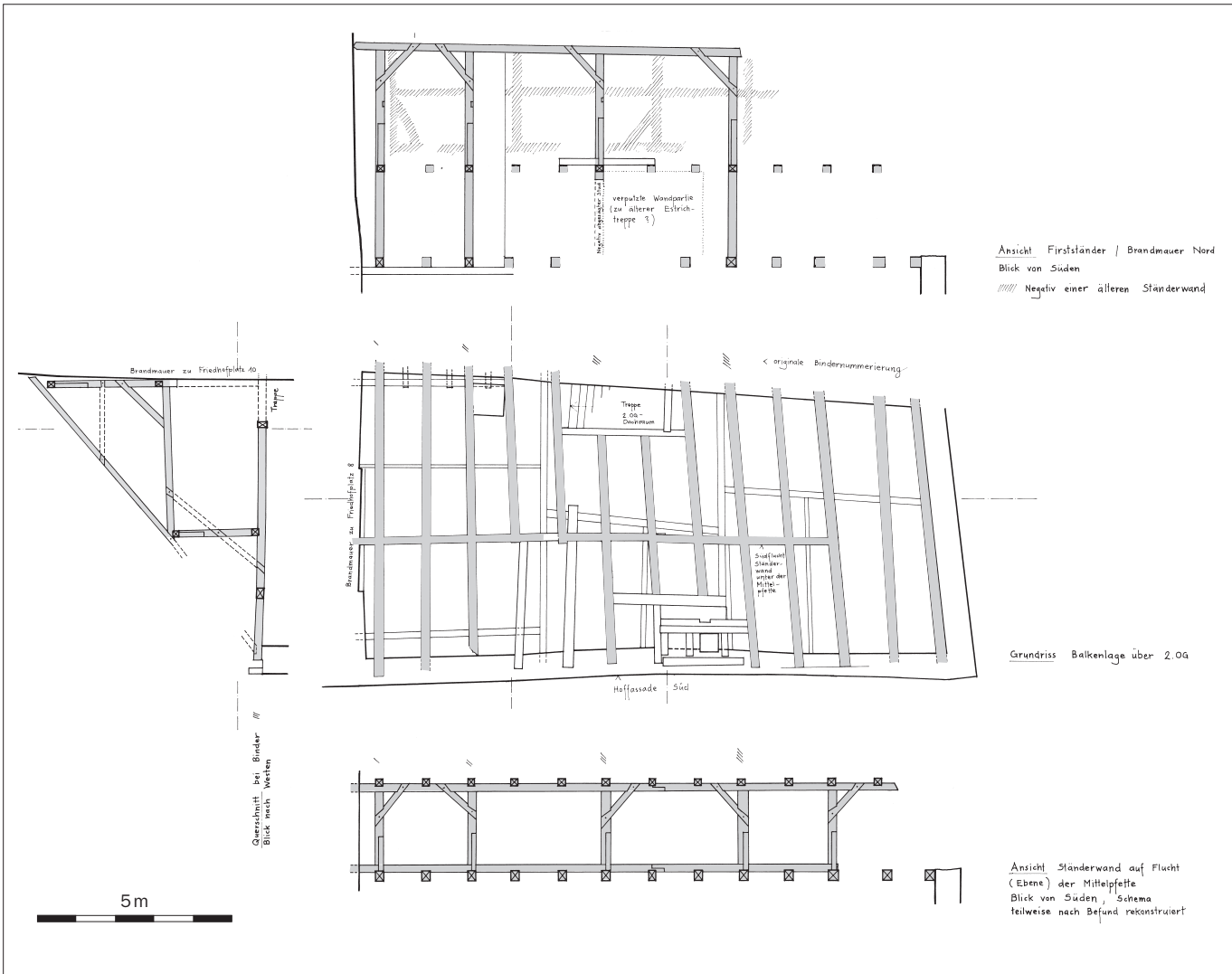


Abb. 5 Dachkonstruktion, Aufnahmeplan vor dem Abbruch 1999: grau: Holzwerk von 1657/58
schraffiert: Negativabdruck älterer Dachstuhl
gestrichelt: 1999 fehlende Konstruktionsteile
weiss: Zwischenwände, Fassadenmauerwerk und jüngere Balken

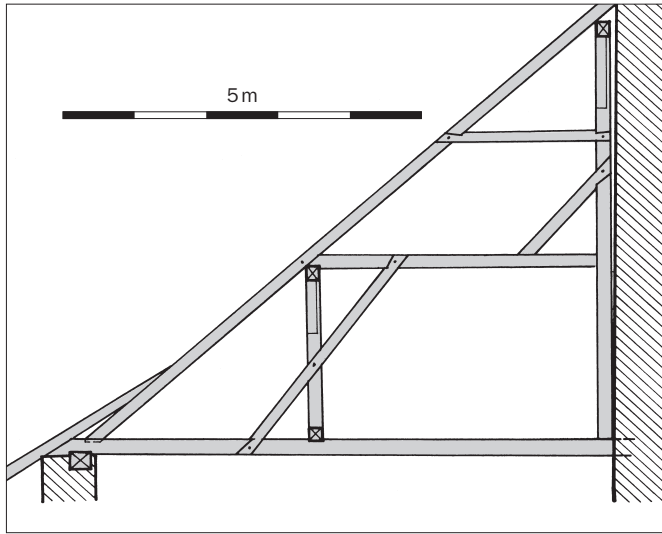


Abb. 6 Querschnitt durch die Dachkonstruktion von 1657/58, Rekonstruktionsskizze nach Befund.



Abb. 7 Brandmauer Nord im Estrich nach dem Abbruch des Dachstuhls von 1657/58: Negativ einer älteren Ständerkonstruktion des Vorgängerdaches.

Besitzer seit 1708

?–1708	Meister Joseph Pfluger
1708–?	Meister Joseph Hirt, Kleinmetzger
?–1804	Franz Hirt, Metzger und Wirt in Dorneck-Brugg
1804–1806	Franz Jakob Hirt, Grossmetzger
1806–1826	Joseph Niklaus Hirt, Wundarzt
1826–1836	Jungfrau Katharina Hirt
1836–1844	Joseph Wiss, Bäcker
1844–1852	Josef Gunti von Kleinlützel, Schenkwirt und Käsehändler
1852–1860	Jungfrau Margaritha Regina Gundi
1860–1867	Ursula Käch, Tochter des Bäckers Johann Käch aus Bellach
1867–1871	Ludwig Käch, Bäcker, Sohn von Johann Käch
1871–1871	Erben des Jakob Trösch, Müller in Luterbach
1871–1874	Kaspar Seiler, Bäcker
1874–1880	Wwe. Maria Anna Seiler-Probst
1880–1888	Albert, August und Marie Seiler, Kinder der Maria Anna Seiler
1888–1905	Urs Josef Müller, Bäcker
1905–1920	Gebrüder Leuenberger, Müller
1920–1964	Emil Müller, Bäcker
1964–1987	Franz Müller, Bäcker
1987–	Richard Felder, Bäcker

muten, dass der 1973 entfernte Aufzugsgiebel gleichzeitig mit der neuen Dachkonstruktion von 1657/58 entstanden war.

Spuren des Vorgängerdaches

Im Estrich liess sich an der nördlichen Brandmauer das Negativ einer älteren Ständerkonstruktion ablesen. Es handelt sich hier um die letzten Spuren eines älteren Dachstuhls. Das Konstruktionsprinzip mit Pfetten, Ständern, Bügen und Brustriegel erinnert an spätmittelalterliche Zimmermannsarbeiten. Eine genaue Datierung ist nicht möglich, sicher ist nur, dass es sich um die Vorgängerkonstruktion des 1657/58 errichteten und 1999 abgebrochenen Dachstuhls handelt.

Besitzergeschichte

Aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sind einige schriftliche Quellen vorhanden, die uns den damaligen Besitzer des Hauses verraten. Er hiess Jost Pfluger. Erst ab dem Jahr 1708 erlauben dann die im historischen Grundbuch verarbeiteten Akten eine lückenlose Auflistung der Eigentümer. Die Frage nach dem Auftraggeber für den Fassaden- (oder Haus-?)neubau von zirka 1585–1590 bleibt also offen. Es ist durchaus denkbar, dass das Haus zu diesem Zeitpunkt ein Hinterhaus zu einer Liegenschaft an der Hauptgasse bildete (in Frage käme am ehesten die Liegenschaft Hauptgasse 17).

Renovation und Umbau von 1999

Das Haus erhielt eine vollständig neue Dachkonstruktion. Der gassenseitige Aufzugsgiebel wurde anhand älterer Fotografien und mit Hilfe einiger Spuren am Bau selbst rekonstruiert. Die 1973 steinsichtig gereinigten Fenstergewände aus dem 16. Jahrhundert wurden anhand gut dokumentierter Farbspuren wieder polychrom gestrichen. Die Farbtöne Grau/Schwarz, Blau und Rot wurden dabei etwas gedämpfter als nach Befund gewählt. Für den frei gewählten gebrochenweissen Farbton des Fassadenverputzes lagen keine Befunde vor, weil der alte Verputz 1973 undokumentiert ersetzt worden war.

Markus Hochstrasser

Summarischer Quellennachweis

RM (Ratsmanual) 161/1657/117 vom 14. März 1657, RM 185/1681/334 vom 21. VII. 1681, RM 185/1681/342 vom 1. VIII. 1681, GP (Gerichtsprotokolle) 1704–1709, Bd. 1, 447 vom 29. III. 1708, IT (Inventare und Teilungen) 1716–1718, Bd. 25, Nr. 44 vom 7. XI. 1718, RM 291/1788/1124 vom 24. X. 1788, IT 1801–1818, Bd. 69, Nr. 5 vom 14. VI. 1804, IT vom 4. II. 1806, Gst (Ganten und Steigerungen) 1826, Nr. 1 vom 9. V. 1826, Hypothekenbuch Solothurn, GB Nr. 484 bzw. 640, Grundbuch Solothurn, GB Nr. 640.

Architektur und Bauleitung:
Bruno Walter, Solothurn
Restauratorische Untersuchungen:
Brigitta Berndt, Solothurn
Dendrochronologie:
H. und K. Egger, Boll-Sinneringen BE
Zimmerarbeiten:
Späti AG, Bellach

Solothurn, St. Urbangasse 40, Wandmalereien

Geschichte

Der heutige Gebäudekomplex des Gemeindehauses der Stadt Solothurn bestand ursprünglich aus mehreren voneinander unabhängigen Häusern. Die Stadt erwarb diese schrittweise in den Jahren 1825 bis 1847. Die Fassadenmalerei in der St. Urbangasse gehörte ursprünglich zum Hinterhaus eines Haupthauses an der Barfüssergasse. Es entstand in seiner heutigen Form im Zusammenhang mit Neubauten, die Franz Ludwig Blasius von Stäffis von Mollondin, Gubernator in Neuenburg, 1658 erstellen liess.¹

Die Fassadenmalerei

Die heute sichtbare Dekorationsmalerei an der Fassade stellt bereits die dritte Übermalung dar. Von der ursprünglichen Fassung ist nichts mehr sichtbar. 1881 wurde die damals noch ursprüngliche Fassadenmalerei an der St. Urbangasse vom Zürcher Kunstgeschichtsprofessor Salomon Vögelin im «Anzeiger für schweizerische Altertumskunde» (ASA) wie folgt beschrieben: «Ausser am Marktturm findet sich nur noch ein Überrest von Façadenmalerei in Solothurn, nämlich an der Hintermauer (Hof- und Remise-Mauer) des früheren Molondin'-

schen, jetzigen Gemeindehauses. Die Mauer ist grau grundiert und durch weisse Lichter und schwarze Schatten architektonisch gegliedert. Die Fläche stellt einen Quaderbau mit zurücktretenden Rändern der Quader (Bossagewerk) dar. Die Fenster sind mit Dekorationen eingerahmt, und über der Thüre ist eine Halle mit perspektivischem Durchblick gemalt. Die Technik dieser Malereien ist schwach. Sie lassen aber vielleicht auf einen einst am ganzen Haus durchgeführten Schmuck solcher Art schliessen.»² 1894 wurde die Fassade restauriert und die ursprüngliche Fassung in enger Anlehnung an das Original übermalt. Der «Anzeiger für schweizerische Altertumskunde» berichtete nach Abschluss der Arbeiten: «Die ganze Façade wurde übermalt, doch in sehr treuer Nachahmung der vorher sichtbar gewesenen, von S. Vögelin in seinen Aufzeichnungen über Façadenmalereien beschriebenen Reste. Einzelnes wurde im Stile der alten Dekoration neu hinzugefügt, so die Burg im Hintergrund der perspektivischen Halle. Sie wurde der Umrahmung des Freiburger Stadtprospektes von Gregorius Sickingen entnommen, welchem Künstler diese Façadenmalereien mit Recht zugeschrieben werden.»³ Auch

F. A. Zetter-Collin und Joseph Zemp schrieben in der Folge die Malerei in einem Aufsatz über Gregorius Sickingen diesem Meister zu.⁴ Um 1925 entstand die älteste fotografische Aufnahme der Fassadenmalerei im Zusammenhang mit der Publikation des Bandes über den Kanton Solothurn in der Reihe «Das Bürgerhaus in der Schweiz» (Abb. 1). Im Jahr 1962 wurde eine erneute Sanierung der stark verschmutzten und beschädigten Fassadenmalerei notwendig, bei der die gesamte Quadermalerei in vereinfachender Form übermalt wurde. Nur das Architektur- und Landschaftsbild wurde durch den Restaurator Hans A. Fischer fachgerecht restauriert. Dazu meinte die Altertümerkommission: «Hier restaurierten einheimische Maler unter Zuzug von Restaurator Fischer (Bern) die Grisaille Quadrierung mit den perspektivischen Architekturen. Das Mittelfeld der Bogenhalle gab leider nicht die erwartete Stadtansicht von Gregor Sickingen frei (vgl. ASA 1896), sondern die 1893 hineingemalte Burg! Die verschiedentlich abgeänderte Bogenhalle wurde im Sinne der einleuchtendsten Perspektive erneuert.»⁵ In den vergangenen Jahren traten an der Fassade wiederum die gleichen Schadensbilder



Abb. 1 Solothurn, St. Urbangasse 40, Fassadenmalerei, Zustand um 1925.



Abb. 2 Die Fassadenmalerei nach der Restaurierung von 1999.



Abb. 3 Architektur- und Landschaftsdarstellung über der Einfahrt, vor der Restaurierung 1999.

wie 1962 auf. Diese hängen mit der Situation der Fassade und der Salzbelastung des Mauerwerks zusammen. Die nach Norden ausgerichtete Fassade wird zwar kaum begnügt, kann aber auch niemals ganz austrocknen, da eine direkte Sonneneinstrahlung fehlt. Demzufolge finden immer wieder Kristallisationsprozesse von Salzen statt, die zu Schäden an der Oberfläche, der Verschleisszone, führen. Im Bereich der Quadermalerei ist dies ein Schlemmputz mit der rekonstruierten Malerei von 1962. Dieser hat, solange er intakt gewesen ist, als eine Art «permanente Kompress» gedient, so dass die darunterliegende Malerei von 1894 weitgehend schadenfrei erhalten geblieben ist. Die Architektur- und Landschaftsmalerei über der Einfahrt und die Fenstereinfassungen sind 1962 ohne Übermalung und Schlemmputz restauriert worden. Hier hat der Schadensprozess unmittelbar an der Oberfläche der Malereien von 1894 stattgefunden und diese stark beschädigt (Abb. 3).

Die Restaurierung von 1999

Erfahrungsgemäss kann das Problem der Versalzung eines Mauerwerks und einer Fassade mit Konservierungstechnischen Interventionen nicht dauerhaft gelöst, aber immerhin verbessert werden. Deshalb hat man sich anlässlich der jüngsten Restaurierung für eine pragmatische Lösung entschieden. Die Verschleisssschicht von 1962 wurde nicht entfernt, sondern gereinigt und ausgebaut. Bei der nur partiell vorgenommenen Freilegung des Schlemmputzes von 1962 kamen Partien der damals übermalten Fassung von 1894 zum Vorschein. Diese zeigten vor allem



Abb. 4 Architektur- und Landschaftsdarstellung über der Einfahrt, nach der Restaurierung 1999.

eine von den damaligen Malern nicht übernommene Eckquaderung mit einer ungewöhnlich geschwungenen Form eines Diamantquaders. Für die Neufassung wurde die ältere Fassung mit Eckquadrern übernommen, wobei einer der geschwungenen Diamantquadrern als Beleg restauriert wurde (Abb. 5).

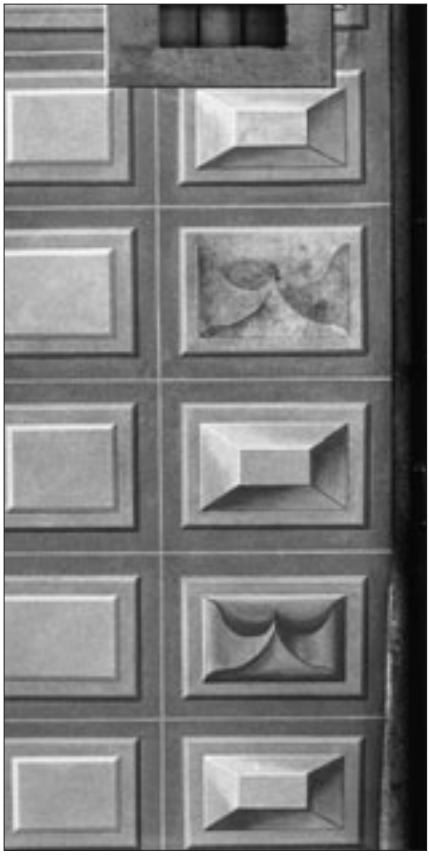


Abb. 5 Neufassung der Quadermalerei mit restaurierten und rekonstruierten Eckquadrern.

Die Bereiche, die 1962 nicht überdeckt, sondern restauriert wurden, wurden wiederum zurückhaltend konserviert und retuschiert. Die Fassadenmalerei an der St. Urbangasse hat die Denkmalpflege einmal mehr vor die Problematik der Erhaltung und des Unterhalts eines historischen Bauwerks gestellt. In manchen Fällen ist es nicht möglich, eine dauerhafte Lösung zu finden, das Problem kann nur mit einem ständigen Unterhalt oder mit einer periodischen Restaurierung gelöst werden. Für die Fassadenmalerei, die ein besonderes Schmuckstück darstellt und zeigt, wie die Stadt im Innern und im Äusseren in den vergangenen Jahrhunderten ausgemalt war, lohnt sich der Aufwand.

Markus Hochstrasser / Samuel Rutishauser

Bauherrschaft:
Einwohnergemeinde der Stadt Solothurn
Restauratoren:
H. A. Fischer AG, Bern; Mombelli und Co. AG, Solothurn
Dendroanalysen:
H. + K. Egger, Dendrolabor, Boll-Sinneringen BE

Anmerkungen

- ¹ Datierung aufgrund dendrochronologischer Untersuchungen.
- ² in: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, 1881, Heft 2, S. 140.
- ³ in: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, 1894, Heft 3, S. 374. Aufgrund der dendrochronologisch belegten Datierung kommt eine Zuschreibung an Sickingen nicht mehr in Frage.
- ⁴ vgl. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, 1896, Heft 2, S. 55 und Anm. 3.
- ⁵ in: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 1961/62, 36. Band, 1963, S. 236.

Oensingen, Schloss Neu-Bechburg



Abb. 2 Ausschnitt aus der Girlandenmalerei aus dem frühen 17. Jahrhundert. Zustand nach der Restaurierung 1999.



Abb. 3 Das Wappen des Bechburgvogts Urs Stocker, mit Inskriftkartusche, nach der Restaurierung 1999.



Abb. 4 Das «Stockerzimmer» nach Abschluss der Restaurierung 1999.

Olten, Restaurant «Zollhaus»



Olten, Restaurant «Zollhaus», Ansicht von Osten, nach der Restaurierung 1999.

Solothurn, Gurzelngasse 34 / St. Urbangasse 6



Abb. 3b Stubentäfer von 1758 nach der Restaurierung von 1998.



Abb. 10 Fensterbänke mit Dekorationsmalerei von ca. 1620 nach der Rekonstruktion von 1998.

Solothurn, Baselstrasse 22, «Josephshof»



Abb. 3 Saal im Dachgeschoss mit den 1998/99 freigelegten und restaurierten Dekorationsmalereien aus der Bauzeit um 1646.



Abb. 5 Die gleiche Wandpartie wie Abb. 4, Seite 102, nach der Restaurierung. Bemaltes Wandtäfer aus dem frühen 18. Jahrhundert nach der Restaurierung von 1999.